

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Das sechste Siegel	Seite 61
------------------------------	-------------

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., das einzelne Heft 1 — Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerstraße 67
1920

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max KIRSTEIN,
Berlin W. 9, Potsdamer Straße 23 a.
Fernsprecher Lützow 3462, 3463.

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband be-
zogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20.
Bestellungen netmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Akt 48 hochkünstlerische Frei-
lichtaufnahmen. Brom-
silberoriginalfotos, seltene
Wahl weiblicher Schönheit
einschließl. ges. gesch. Stereo-Apparat, her-
vorragend. Optik u. Plastik, nur 15.— Mk.
franko Nachnahme. Illustr. Prospekt frei!
Fotohaus K. Nolte, Abt. Z, Berlin S 14

Gegen Katarakte



Emser
Wasser

BERNHARD KUNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Geheimschränke

zum Einmauern
ab Lager sofort lieferbar

H. Arnheim

Geldschrank u. Tresorbau
Berlin SW 11

Verkaufs-Abt.
Dessauer Str. 39/40

Tel. Nollendorf
3380, 3381

Glaco Zahn Pasta

Bestes
zur Pflege
der Zähne.

Anregend!

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten

Kräftigend!

Gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.. Originalpackung 25 Stck.
M. 7,50, 50 Stck. M. 14,50, 100 Stck. M. 28,—, 200 Stck. M. 55,—.
Literatur vers. gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhofpl.)**

Privat-u. Spezial-Auskünfte

üb. Ruf, Vorleben, Vermög.- u. Familienverhältnisse etc., streng vertraulich, a. all.
Orten, In- u. Ausland. Erledig. v. Vertrauensangelegenheit jed. Art. Ermittl. etc.

„Auskunfts-Schutz“

s. lang. Jahren d. 1a Ref., Inanspruchnahme von Behörden anerkannt unbedingt
zuverlässig, bestinformierte, d. eig. direkte Vertretungen organis. **Spez.-Auskunfts-
1. Rgs., Berlin W, Tauentzienstr. 3 (a. Wittenbergplatz). Teleph. Steinpl. 9468.**



Die Zukunft

Berlin, den 17. Januar 1920

Das sechste Siegel

Adventus Augusti

Das von Agrippina dem Domitius geborene Knäblein wurde vom Frührothstrahl der Sonne gestreichelt, ehe sein Leib die Erde berührt hatte, von der ihn der Vater aufheben mußte, um durch diese Geberde die eheliche Geburt anzuerkennen. Hat Diesen, wispert ringsum die Wundergier, der Himmel selbst uns gesandt? Die Hölle, brummt (nicht, freilich, in so christianisch gefärbtem Wort) der breitstämmige Kraftprotz Domitius; wartet: was in Agrippinas Schoß aus meinem Samen werden mußte, sieht entsetzt bald Euer Auge. Ein Tänzer und ein Barbier werden des Jungen erste Erzieher. Den Elfjährigen, der schon im Circus Beifall geerntet hat, nimmt Claudius Caesar, der Oheim, an Kindes Statt an und bestellt ihm als Lehrer den Philosophen und Senator Seneca. Diesem weisen Lucius Annaeus wird am Hof nachgerühmt, daß er durch Vorbild und Lehre den Sinn des Prinzen zum Guten wende. Ob ers glaubt? Der Bengel ist so eitel, wie man einen aus gutem Haus nie zuvor sah. Als er die Mannstoga tragen darf, paradirt er sofort vor dem Volk als Truppenbefehlshaber, Redner (in Römer- und Griechensprache) und Rechtsanwalt. Seit ihn die Sänfte zur Huldigung ins Lager der Prätorianer trug und er Imperator heißt, zeigt er sich vor Aller Blicken um die Vergottung des Oheims, des Vaters

bemüht; hält an der Bahre des Claudius eine von Schluchzen kunstvoll durchkrampte Trauerrede und läßt noch einmal den Lorber aufblühen, den Domitius im Feldzuge gegen die Germanen errang. Ich, spricht er, werde stets nach den erhabenen Grundsätzen des großen Augustus regiren. Einstweilen vergnügt er sich und füttert die Eitelkeit. Verkündet eine neue Trachtenordnung, wird der Regisseur von Seegefechten, der Dresseur „mitwirkender Meerungeheuer“, tritt im Circus als Spieler, Sänger, Tänzer, Fechter, Rezitator auf, setzt listig durch, daß die von ihm deklamirten Gedichte in goldener Schrift dem Jupiter Capitolinus geweiht werden, und mimt dann den von solcher Ehre schämig Ueberraschten. Den allzu hoch Ueberschätzten, da ihm, nach einem Wettstreit, die Richter und Mitkämpfer zu den Kränzen des Siegers im Ringen um Dichters- und Rednersruhm auch die Krone des Citherspielers anbieten. Von kurulischem Sitz sieht er den Einzug fremder Fürsten und prunkt, zwischen Feldzeichen und Standarten, die nicht er zu Siegen geführt hat, im Gewande des Triumphators. Er verbaut Unsummen, putzt und firnißt mit unermüdlichem Eifer seinen Hof; und mahnt in strengen Erlassen zugleich die Menge zu Sparsamkeit. Als Friedensfürst, den der Gedanke an Reichsdehnung durch Krieg nicht locke und der früh und spät nur das Wohl der Aermsten besinne, will er gefeiert sein. Daneben als des Römerimperiums meisterlichster Sänger. Terpnus, der Caruso des alten Rom, muß ihn die Künste der Tonbildung, Athemspargung, Stimmpflege lehren: und mit einer fünftausendköpfigen Claque zieht der kleine, fette, strohblonde Nero Claudius Caesar mit den blauen, kurz-sichtig blinzelnden Augen und der dumpfen, künstlich gekräftigten, geölten Stimme als Sänger durch die Länder der Italer und Griechen (die, schreit er, allein würdig seien, in ihr schon von Apollons Saitenspiel geschultes Ohr die Tonkunst des Imperators zu schlürfen). Auch den Orestes, Oedipus, Herakles hat er gespielt; nie gezaudert, sich selbst als Sieger im Künstlerwettkampf auszurufen; und als Dank für seine Leistung in den von Krokuswein durchdurfteten Schauspielhäusern Kränze, Bänder, Singvögel, Münzen, Leckereien geheimst. In der Sänfte saß neben ihm der Eunuche Sporus,

den er ins Gewand der Kaiserin gekleidet, feierlich, nach der Ceremonialordnung, seiner Majestät vermählt hatte und vor tausend Gaffern mit brünstigen Küssen anfiel. Später ließ er, dessen Buhlschaft mit der eigenen Mutter als erwiesen galt, sich in Raubthierfelle einnähen, schändete in dieser Mißgestalt die an Pfähle gebundenen Jungfrauen, Männer, Knaben, gab sich in der Arena dem Freigelassenen Doryphorus hin und kürte ihn sich dann mit dem selben Gepräng zum Gatten, das bei der Hochzeit mit Sporus sichtbar geworden war. Mit diesem, mit jenem Buhlen thronte er im Goldenen Haus, zwischen Perlmutter und Edelgestein, unter hochgewölbten, mit Elphenbein getäfelten, rotirenden Saaldecken, aus deren blinkendem Gefüge köstliche Blumen blühten und wohlriechendes Naß niedersickerte. Endlich, grinste er, als diese Pompfalz fertig war, werde ich wohnen, wie einem Menschen ziemt. Weil die alte Stadt mit ihren engen und krummen Gassen ihn zu häßlich dünkte und er zu Weitung seines neuen Hauses noch Grundstücke brauchte, auf denen Kornspeicher standen, zündete er selbst das Rom der Caesaren mit Fackeln und Pechkränzen an, ließ es sechs Tage, sechs Nächte brennen, sah, in seinem kleidsamsten Theaterkostüm, vom Thurm des Maecenas aus dem Flammenspiel zu und rezitirte dabei den Sang von Trojas Vernichtung. Politik? Er log Jedem, schmeichelte allen Mächtigen, zerstickelte mit niederrächtiger Zunge jeden Unbequemen und entledigte sich mit tückischer List Derer, die er nicht einfach mit Gift oder Dolch aus seinem Weg räumen, erwürgen, verbrennen, ersäufen konnte. Die Christianer (so, im Gegensatze zu den Kaiserianern, hießen die vaterlandlosen Gesellen, die, nach dem unverjährenen Wort Suetons, „neuen Aberglauben verbreiteten“) schickte er sämmtlich, Frauen und Männer, ohne Erbarmensregung in qualvollen Tod. Vierzehn Jahre lang, spricht dieser Gaius Suetonius Tranquillus, hat der Erdkreis einen Herrscher solchen Schlages geduldig ertragen. Dann standen wider ihn die Gallier auf, Spanien fiel von ihm ab und der Schwächling mußte sich zu Abwehrversuch entschließen. „Bei der Vorbereitung des Feldzuges sorgte er zuerst für Wagen, in die sein Theatergeräth verpackt werden konnte.“ Die Papiere, die ihm Un-

heilsposten brachten, riß er in kleine Fetzen, stieß den Tisch um, zerschmetterte kostbare Tafelgefäße, erwog alle Fluchtmöglichkeiten, wollte, im düsteren Trauerkleid, auf dem Forum vom Volk Verzeihung erflehen, sich in Egyptens Dunkel bergen; und entschlüpfte, halb nackt, mit Sporus und anderen Kaiserlieblichen für kurze Stunden noch der Lebensgefahr. Auf dem Landgütchen des Freigelassenen Phaon liest er, daß der Senat ihn geächtet, zu Auspeitschung und zum Tod in der Halseisengabel verurtheilt habe; setzt aber die Dolche, die ihn töten sollten, feig wieder ab, heult und beschwört den noch immer geliebten Sporus, zuvor die Totenklage anzustimmen; stöhnt: „Welch ein Künstler stirbt in mir“; rezitirt, da er die Häscher nahen hört, den homerischen Vers: „Donnernd schallt mir ins Ohr der Hufschlag eilender Rosse“; und muß, endlich, dulden, daß die Hand seines Kabinettssekretärs ihm den scharfen Dolch in die Kehle drückt. Zuvor hatte er, nicht etwa der Alltagsstimmung weit entrückt, das Gelübde geleistet, wenn er des Aufstandes Herr werde, Leben und Allgewalt bewahre, dem Volk dadurch zu danken, daß er sich ihm in einem pompösen Ballet zeige und als Flöten-, Dudelsack-, Wasserorgelspieler auftrete. An dem Kalendarstag, an dem er einst Octavia, seine erste Frau, gemordet hatte, ist der Zweiunddreißigjährige schmählich verreckt.

Ein Scheusal? Jahre lang hat nachtrauernde Liebe sein Grab mit Blumen geschmückt, seine Bildnisse geehrt, seine Erlasse als Ausfluß göttlicher Weisheit gepriesen. Auf einer Marmorplatte am Maeander feiert eine Weihinschrift ihn als „den Sohn des Größten unter den Göttern, des Claudius Tiberius“. Denn er war Imperator, Caesar Augustus, Kyrios, im Orientalensinn der Herr, dem Alles in blinder Sklavendemuth gehorchen müsse, und blieb, was er auch thun, wie tief er sich erniedern mochte, den in Gehorsampflucht Gepferchten das irdische Abbild der Gottheit, die ihn vor Anderen begünstigt, durch ihre Gnade zu höchstem Berufeswalten geweiht habe. Wir sind auf dem steilsten Grat des Kaiserkultes, der die Epiphaneia, die Parusia, den Adventus des Erdherrschers wie eines Himmelssohnes Erscheinung mit lechzenden Fibern herbeisehnt. Schon aber scheiden von den

Kaiserianern sich die Christianer; schon erschallt auf das prätorische Geheiß, beim Genius „unseres Herrn, des Kaisers“, zu schwören, aus Christenmund die stolz fromme Antwort: „Ich kenne kein Imperium in der Welt des Vergänglichen, kenne nur einen Herrn, den König der Könige und Herrscher über alle Völker der Erde.“ Die erste Internationale wird; noch in Finsterniß. Paulus schreibt seine Episteln und zeichnet tastend den Weg, den, im Weltreich des Christos, die nach Gottes Gnade Langenden wandern müssen.

„Unter den Aposteln bin ich der geringste; bin eigentlich, weil ich die Gemeine Gottes verfolgt habe, unwürdig, ein Apostel zu heißen. Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie Alle; doch nicht ich that so, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“ Diese Sätze schrieb Paulus an die Korinther. Als Saulus hatte er mit Drohen und Morden lange wider die Jünger des Herrn geschraubt. War auf dem Weg nach Damaskus dann vom Lichte des Himmels umloht und zum Glauben an den Christus bekehrt worden. Und gestand in Demuth drum den Korinthern, daß er geirrt und erst durch den gnädigen Willen des höchsten Herrn den Pfad ins Land der Wahrheit gefunden habe. Vierhundert Jahre später, als Nestorius von Konstantinopel das Menschliche vom Göttlichen des Christus trennen wollte, als Cyrillus von Alexandria ihm entgegentrat und, um die irdische Abkunft des Galiläers zu heiligen, die Anbetung der jungfräulichen Mutter als neuen Kult heischte, ward nach Ephesus ein Konzil einberufen und in dieser im Erleben des Paulus wichtigen Stadt das alte paulinische Wort zu neuer Geltung gebracht. Cyrillus siegt über die Nestorianer; und die versammelten Bischöfe setzen die Worte: „Dei gratia“ vor ihren Titel: werfen sich als demüthige Knechte unter die Gnade des Herrn. Die neue Formel (die, seit der übermächtig gewordene Bischof von Rom das Amt des Statthalters Christian an sich gerissen hatte, erweitert ward und nun lautete: „Dei et Apostolicae Sedis gratia“) blieb lange den Trägern geistlicher Würde vorbehalten. Ins Weltliche sollen die Karlinger,

die sich der Abstammung vom metzer Bischof Arnulf rühmen durften, sie eingeführt haben. Vom fünfzehnten Jahrhundert an ist der Herrscher, der unumschränkt über das Leben und die Habe der ihm Unterthanen gebietet, „von Gottes Gnaden“. Noch nicht jeder darf sich „Majestät“ nennen. Die *Majestas rei publicae* und *populi romani* war auf die Imperatoren, die des Staates erhabene Hoheit verkörperten, war später auf die Kaiser im Römischen Reich Deutscher Nation übergegangen; wurde den Königen aber bis ins sechzehnte Jahrhundert bestritten. Noch im Friedensvertrag von Cambrai heißt nur Karl der Fünfte Majestät. Heinrich der Zweite von Frankreich, der Mann Katharinens von Medici, ließ sich bald danach von Montmorency und dessen Hofklüngel so nennen; offiziell wurde erst Franz dem Ersten (im Frieden von Crépy) der Titel „Königliche Majestät“ zuerkannt. Europa sieht allerchristlichste (Frankreich), allergnädigste (*most gracious*: England), katholische (Spanien), allergebreuete (Portugal), apostolische (Ungarn) Majestäten; und alle stützen den Rechtsanspruch ihrer Erhabenheit auf Gottes Gnade. Nur dem Himmelsherrn, sprechen sie, sind wir, die von ihm die Krone empfangen, verantwortlich und nirgends durch Menschensatzung in unserem Handeln gehemmt. Aus dem Worte der Demuth ward ein hochmüthiges Wort; aus dem Bewußtsein der Abhängigkeit von dem umwölkten Willen ward der Wahn, mit dem Goldreif göttliche Allweisheit erhalten zu haben, die den Gekrönten über den Troß gemeiner Sterblichen hoch hinaufhebt. Die Völker nahmen das neue Wesen geduldig hin. Hatte nicht Roms stolze Bürgerschaft selbst die Gewalt und die Würde des Staates einem Einzelnen, dem Augustus, überwiesen? Kindervolkheiten wollen nicht nach dem Rath kühler Vernunft einen höchsten Vertreter ihrer Interessen küren; wollen nur Einem huldigen, den Gottes Odem gnädig umhaucht. Der übersinnliche Ursprung des Königsberufes wird nicht bestritten. Das Wort aus dem Korintherbrief hat nun anderen Sinn. In williger Geduld beugen die Völker sich unter die sanfte, fast lieber noch, nicht nur im Erdosten, unter die harte Hand der Majestät von Gottes Gnaden.

Wie solche Majestät aussah, lehrt die Geschichte auf hundert Blättern. Wie sie aussehen sollte, lehrt, besonders eindringlich, Bossuets „Politique tirée des propres paroles de l'Écriture Sainte“. Wir sind weit von der dumpfen Welt Samuels, des Furchtsamen, der Israels von Gott abtrünniges Volk vor dem König warnte. „Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und zu Reitern, die vor seinen Wagen hertraben; sie werden seine Kriege führen, seine Aecker bestellen, ihm Waffen und Rüstzeug schmieden und Geräth fertigen müssen. Eure Töchter wird er zu Köchinnen, Bäckerinnen, Heilgehilfinnen machen. Eure besten Aecker, Weinberge und Oelgärten wird er seinen Knechten geben, Eure feinsten Jünglinge aber, Eure Knechte, Mägde und Esel für sein Geschäft verwenden. Von Allem, was er Euch läßt, von der Ernte und von den Heerden, wird er noch ein Zehntel nehmen. Ihr werdet seine Knechte werden. Solches Recht habt Ihr von dem König zu erwarten.“ Bossuet denkt nicht an einen König, der den Herrn des Himmels auf der Erde entthront hat („Sie haben mich verworfen, daß ich nicht mehr König über sie sei“, spricht Jahwe zu Samuel), sondern an die allerchristlichste Majestät, die unter dem Wink und unter der Hut des dreieinigen Gottes steht. „Denn die Könige handeln als Diener Gottes, von dem alle Macht kommt, und sind hienieden seine Statthalter. Der Königs- thron ist der Thron Gottes, nicht eines Menschen. Deshalb ist die Person des Königs heilig, und wer sie mit frevler Hand antastet, lästert Gott. Sie sind vom höchsten Herrn gesalbt und auserwählt, den Willen der göttlichsten Majestät auf der Erde zu vollstrecken. In der Ehrfurcht, die man den Königen zollt, ist ein religiöses Element; schon Tertullian hat gesagt, daß wir in ihnen die Wahl und das Urtheil Gottes ehren, der ihnen die Herrschgewalt über die Völker gegeben hat. Weil diese Gewalt ihnen aber von oben kommt, dürfen die Könige sie nicht nach willkürlicher Laune anwenden, sondern mit Gewissenhaftigkeit und Zurückhaltung; sie schulden Gott ja von der Anwendung Rechenschaft. Zitternd müssen sie ihres Amtes walten und stets bedenken, wie grausig das Verbrechen wäre, wenn sie

die von Gott ihnen verliehene Macht zum Bösen gebrauchten. Wer von Gott die Macht hat, muß wie Gott herrschen: edel, uneigennützig, wohlthätig. Die Könige mögen ihr Ohr der Wahrheit öffnen, daß sie echten Ruhm nur erwerben können, wenn sie nicht für sich selbst und für ihren Vortheil, sondern für das Wohl der Völker leben. Ein König, der nicht nützt, nicht für das Wohl des Volkes sorgt, ist ein schlechter Diener des Herrn und wird eben so bestraft wie einer, der gewalthätig im Lande haust. Auch Undank des Volkes darf die Güte des Königs nicht mindern. Noch weniger darf er persönlichem Empfinden gehorchen; nie darf ihn Laune, Abneigung von noch Hinneigung zu Personen und Dingen beherrschen. Nur die Vernunft soll ihn leiten. Je nach dem Vortheil des Volkes soll er sein Leben der Gefahr aussetzen oder vor ihr bewahren. Einem verhaßten König droht in der nächsten Stunde der Untergang. Wie der König die Hand von unschuldigem Blut reinhalten soll, so soll er auch die Zunge hüten, die nicht minder gefährliche Wunden schlägt. Ueble Nachrede und dreiste Spottsucht kleiden den König noch häßlicher als jeden Anderen. Was ist von einem König zu erwarten, der die Zunge nicht zügeln kann und dessen Rede unaufrichtig ist? Daß die Königsmacht absolut ist, beweist nicht, daß sie willkürlich angewandt werden dürfe. Die ganze Staatsgewalt Dem zu übertragen, der an ihrer Erhaltung und Wahrung das größte Interesse hat, ist vernünftig. Aber auch die Könige sind dem selben Gesetz unterworfen wie andere Menschen; und sind vor anderen zu höchster Gerechtigkeit verpflichtet. Die Zumuthung ungerechten Handelns müssen sie ablehnen und dieses Eine nur fürchten: Unrecht zu thun. Furchtlos müssen sie sonst sein, von festem Charakter und Muth. Gefestigt auch gegen den Ansturm der Günstlinge. Unbeirrbar in reiflich erwogenem Entschluß. Meinungswechsel, Weichheit, Unentschlossenheit taugen nicht auf den Thron. Wer sich einschüchtern läßt, ist kein rechter König. Die Schwierigkeit der Geschäftsführung kann nur durch unermüdliche Arbeit überwunden werden. Eigensinn ist nicht Festigkeit. Wer auf dem Thron um jeden Preis seinen Willen durch-

zusetzen trachtet, wird den Völkern zur Gottesgeißel. Starrheit kann, wie Weichheit, zum Verhängniß werden. Drehe Dich nicht nach jedem Wind, mahnt der Prediger Salomo; aber auch: Versuche nicht, den Lauf eines Flusses zur Umkehr zu zwingen! Willst Du über ein Volk herrschen, so beherrsche zunächst Dich selbst; dämme Laune und Leidenschaft. Einer, der sich große Macht wünscht, muß sich, nach dem Wort des Augustinus, vorher einen unbiegsam graden Willen wünschen. Darf auch den Schein der Schwachheit nicht scheuen. Solche Scheu wäre die ärgste Schwäche. Fester Wille ist die Frucht der Weisheit. Weisheit und rechte Vernunft helfen den Fürsten zu allen Gütern, die sie brauchen. Den weisen König, der sich zurückhält und nur da, wo es nothwendig wird, kraftvoll handelt, ehrt Jeder gern. Dieser König kennt die Gesetze und die Geschäfte; kennt vor Allem aber auch sich selbst. Nicht Alles schickt sich für Alle. Drum muß man wissen, wozu man sich eignet. Mancher würde für ein bestimmtes Geschäft sehr gut passen und wird dennoch verächtlich, weil er sich einem widmet, für das er nicht paßt. Seine Fehler und Mängel erkennen: wer Dies erreicht, ist wichtiger Wissenschaft voll. Die von Schmeichlern umlagerten Könige erreichen dieses Ziel selten. Sie sollten nicht nur auf die alten Propheten hören, sondern in Jedem, der ihnen Fehler und Mängel ihres Wesens zeigt, den von Gott zur Enthüllung der Wahrheit Gesandten sehen. Mag der Mund, der unbequeme Wahrheit spricht, ihnen gefallen oder mißfallen: nur wer Tadel verträgt, darf sich der Herrschaft über sich selbst rühmen. Die Kunst der Rede soll dem König nicht ein versperrtes Gebiet sein. Doch darf er auch nicht zu viel reden. Ein Wäscher, heißts im Ekklesiastes, ist nicht besser denn eine Schlange, die unbeschoren sticht. Wer zu unrechter Zeit redet, wird nicht nur lästig, sondern schadet geradezu. Ein Narr, sagt Salomo, macht viele Worte über Gewesenes und über Das, was nach ihm sein wird: und von Beidem weiß der Mensch doch nichts. Der König muß Herr seiner Zunge sein. Schweigen zu können, ist seine wichtigste Pflicht: denn ohne Wahrung des Geheimnisses frommt auch der nützlichste Entschluß

nicht und ohne Schweigsamkeit ist keine Kraft. Wer viel redet und wenig hält, Der ist wie Wolken und Wind ohne Regen. So stehts unter den Sprüchen Salomos. Und ferner: Wer seine Zunge nicht im Zaum halten kann, ist wie eine offene, der Mauern beraubte Stadt. Viele Könige haben durch verwegene, unbedachte Rede Unruhe gestiftet. Drum rief der weise Priesterkönig: Leget ein Schloß auf meine Lippen und stellet Wächter um meinen Mund, auf daß meine Zunge mich nicht verderbe! Der König soll nicht glauben, daß er Alles sehe, Alles wisse, mit seinen Augen auskomme und des Rathes nicht bedürfe. Er braucht Berather und muß dafür sorgen, daß diese Berather in voller Freiheit vor ihn hintreten dürfen. Der beste Berather ist die Zeit: sie entschleiert die Geheimnisse und liefert die Gelegenheiten. Der Rückblick auf Vergangenes lehrt Künftiges klar erkennen. Gehet nicht über den von Euren Ahnen gezogenen Grenzstrich hinaus und wahret die Grundsätze, auf die einst die Monarchie gebaut ward und auf denen sie gut geruht hat: auch diese Weisheit lehrt Salomo. Und im Deuteronomium sind die Großen vor dem Glauben an Vogelschauer, Zauberer, Geisterbeschwörer, Totenbefrager gewarnt. Hütet Euch, Ihr Könige der Erde, die Trüger, die sich Astrologen, Zeichendeuter, Geisterseher nennen, in Eure Nähe zu lassen! Wähnet auch nicht, daß Eure Majestät in dem Pomp, der um Euch ist und dessen Glanz den gemeinen Mann blendet, offenbar wird. Die Majestät ist das Bild der göttlichen Größe, die in dem König wirkt. Der König ist nicht als Privatmann anzusehen; er gehört der Oeffentlichkeit. Das ganze Staatswesen ist in ihm lebendig, des ganzen Volkes Wille in seinen einbegriffen. Die Majestät hat er von Gott. Der gab sie ihm zum Heil der Völker, die der Führung durch eine höhere Macht bedürfen. Gebraucht drum, Ihr Könige, kühnlich Eure Macht: denn sie ist göttlichen Ursprunges und dem Menschengeschlecht heilsam; bleibt in ihrem Besitz aber demüthig. Im Innersten läßt sie Euch schwach. Trotz dieser Macht könnt Ihr sündigen, müßt Ihr sterben. Und vor Gottes Thron bürdet sie Euch nur eine noch schwerere Verantwortung auf.“ Diese Sätze sind aus den zehn

Büchern des Werkes zusammengetragen, das Bossuet, von des Sonnenkönigs Gnade Bischof von Meaux, der Kronprinzenerzieher, seinem Zögling gewidmet hat. Sie genügen zu dem Beweis, daß auch er, der die christliche Majestät mit dem Auge des Augustinus sah, den Kaisern und Königen nicht Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart zuschrieb. Daß ihm die Völker nur noch nicht reif für die Aufgabe schienen, ihres Schicksals Ring selbst zu schmieden.

Die aber fühlten sich, im Westen wenigstens, reif; fanden sich mündig und langten aus schwüler Mystik in die kühle Klarheit der Vernunftatmosphäre. Der Brite schritt tapfer voran. Während des Kampfes zwischen Sachsen und Franken, zwischen der Weißen und der Rothen Rose hatte in Angelland tyrannische Willkür geherrscht, dem Recht Gewalt angethan und das Parlament in ein Schattendasein geknebelt. Als nach dem Tod Elisabeths der Schottenkönig Jakob, der Sohn Mariens Stuart und ihres Darnley, den Angelthron bestiegen hatte, sah Britanien einen neuen Monarchentypus. Der Mann, den Schmeichler den britischen Salomo nannten, mochte den Satz des Seneca, daß nicht der Staat dem König, sondern der König dem Staat gehöre, nicht anerkennen; er verachtete den weisen Lehrer und eiferte dem tolln Schüler nach: schwelgte beinahe neronisch in üppigen Prunkfesten und im Arm schlanker Jünglinge, haschte nach dem Ruhm des Literaten und des Theologen und tröstete sich im Kreis der Freunde an den Künsten der Zauberer und Geisterbeschwörer. Er war unstet, treulos, geschwätzig, feig, von schwächlichem Willen: der Prototypus des im Geschlechtsempfinden Angekränkelten. Wollte aber den allmächtigen, allwissenden, allgegenwärtigen Vater des Volkes mimen, jede sein Königsrecht hemmende Schranke wegräumen und den ihm Unterthanen sich in der Glanzrolle des Statthalters Gottes zeigen. Seine „Opera“ vertheidigen den Absolutismus der Königsgewalt; die Werke seiner Regierung haben erreicht (was die Häuser York und Plantagenet nicht vermocht hatten), daß der Brite der Frage nachzudenken begann, ob es vernünftig sei, die ganze Staatsmacht Einem anzuvertrauen und in dem fuchtelnden, schwatzenden, schmatz-

enden Komoedianten den Träger göttlicher Gnade anzustauen. Jakob selbst kam noch glimpflich davon; hat weder die freche Anmaßung seines Gottähnlichkeitwahnes noch die Liebschaften mit den Kerr und Konsorten gebüßt. Als sein Sohn Karl aber (1628) dem Haus der Lords zurief, er schulde für sein Handeln nur Gott Rechenschaft, als er zwölf Jahre lang ohne Parlament regierte, auch den Privy Council, die Versammlung aller hohen Beamten, nicht berief, sondern mit seiner Kamarilla die Geschäfte bebrütete, brach das Unwetter los. Ein Volk ohne König, sprach das Unterhaus, können wir uns vorstellen, nicht aber einen König ohne Volk. The king can do no wrong: Das heißt nicht, Alles, was der König thut, sei Recht, sondern, dem König sei verwehrt, Unrecht zu thun, und er müsse deshalb, wenn er sich in den Grenzen seiner Macht halte und nicht, nach Bractons Wort, aus einem Statthalter Gottes sich in einen Satanspriester wandle, immer und überall das Rechte thun. Die Gewalt hat er vom Volk; hat sie nur so lange, wie er dem Gesetz, das über ihm ist, gehorcht. Diesen Rechtszustand dankt England dem klaren Blick seines Adels; den muthigen, auch zum Opfer muthigen Baronen, denen Pitt später so beredt den Dank des freien Volkes ausgesprochen hat. Und es war früh entschlossen, diesen Idealbesitz sich nicht verkümmern zu lassen. Karl heischt Vertrauen (confidence) und wüthet, wenn im Parlament Argwohn (jealousy) laut wird. Er versichert das Haus der Gemeinen seiner väterlichen Liebe (Messages of Love), beruft sich feierlich aber auf seine Souverainetät und hofft, mit unverbindlichen Redensarten die Helfer zu schwichtigen. Vergebens. Sir Edward Coke, der greise Vertreter des britischen Rechtsbewußtseins, ruft ihm zu: „Auf zärtliche Botschaft ist kein Verlaß. Auch nicht auf mündliche Betheuerung des Königs. Ich will Seiner Majestät nicht mißtrauen. Auf unsere Beschwerde, die bis ins Einzelne begründet ist, hat der König aber nicht mit allgemein giltigen Versicherungen zu antworten, sondern mit einer Urkunde, die auf jeden Punkt unseres Protestes eingeht. Souverainetät ist ein schönes Wort; taugt aber nicht in das Rechtsgebäude, das unter Mitwirkung des Parlamentes errichtet wor-

den ist, und kann dessen Grundmauern nach und nach lockern. Unser Recht ruht auf der Magna Charta; und dieser stramme Bursche duldet keine souveraine Gewalt über sich.“ Diese Worte wurden bei der Berathung der Petition of Right gesprochen. Die Warnung des ersten Rechtslehrers verhallt ungehört. Und am dreißigsten Januartag des Jahres 1649 verblutet, vor dem Schloßthor von Whitehall, Karl Stuart auf dem Schafot.

Das Wetter zieht weiter; zieht, langsam, über den Kanal. Auch im Land Ludwigs des Heiligen bröckelt der alte Glaube, nagt der Holzwurm im überlieferten Gebälk. Auch hier soll der König fortan nicht nur dem Himmelsherrn, soll er dem vom Volk beschlossenen Gesetz verantwortlich sein. Wie die ersten Stuarts, so haben auch die letzten Louis in ihrem Reich ein Pachtgut gesehen, dessen Einkünfte des Königs Taschengeld, dessen sechsundzwanzig Millionen Bewohner dem König hörig sind; einen Jagdgrund, auf dem launische Willkür birschen und feistes Wild vor die Schußgabel treiben darf. Die Hofhaltung des Königs und seiner Verwandten, in der fünfzehntausend Personen beschäftigt sind, verschlingt fünfundvierzig Millionen: den zehnten Theil der Staatseinnahmen. Von 1775 bis 1789 hat der König 1562 Tage auf der Jagd, 370 auf anderen Reisen und Ausflügen verlebt. Am fünften Oktober 1789 schreibt er in sein Tagebuch: „Jagd bei Chatillon; 81 Stück erlegt; durch die Ereignisse unterbrochen.“ Die Ereignisse: damit war der Parisermarsch nach Versailles gemeint; das erste unüberhörbare Grollen der Revolution. Noch am zwölften Oktober hat er in Port-Royal auf Hirsche gejagt. Drei Jahre und drei Monate vergehen: und Ludwigs Haupt liegt unter dem Fallbeil. Bossuet hat zu innerer Läuterung gemahnt, Robespierre, nach Cromwells Beispiel, des Eisens Schärfe verordnet. Aus dem Insularvorgang war, spät freilich, ein europäisches Datum geworden. Und als Bonaparte, aus einer Korsenfamilie, deren plebejischen Ursprung jeder Schüler nachweisen konnte, den Thron der Lilienkönige bestiegen hatte, mußte (nach dem Prophetenwort Josephs de Maistre) allen Königen ein neuer Morgen dämmern. Kein heller. Die Vernunft saß zu Gericht, grinste höhnisch, wenn von den Angeschuldigten Einer sich auf Gottes

besondere Gnade, die in ihm wirke, berief, und wollte nur eine Majestät noch anerkennen: die vom Volke kommt, für Thun und Lassen, Sieg und Niederlage dem Volk verantwortlich ist.

Fritz von Preußen hatte, als ihm von Paris und Versailles erzählt ward, gesagt, wenn er König von Frankreich wäre, würde er zunächst einen anderen König ernennen, der an seiner Stelle den Hof zu halten hätte: denn die zur Huldigung bereiten Nichtsthuer brauchen einen Faulpelz, der sich huldigen läßt. Der Sohn des gekrönten Korporals hat die Lehre Massillons besser als Ludwig der Fünfzehnte verstanden. Schon als Jüngling die Fürsten vor dem schwächenden Wahn gewarnt, die Völker seien für sie, nicht sie für die Völker geschaffen. Und bis an seines Lebens Ende die Warnung oft wiederholt. „Die Könige haben auf dieser Welt nur die Aufgabe, die Menschen glücklich zu machen, und müssen mit dem Blut des Volkes, als des Körpers, dessen Seele sie sind, mit dem Blut der Bürger geizen, in denen sie ihr Ebenbild sehen. Die gute Meinung, die ich von den heute regirenden Königen habe, läßt mich hoffen, daß sie verdienen, die Wahrheit zu hören. Das beste Lob spendet Der ihnen, der vor ihrem Ohr offen alle das Königthum erniedernde, alle Menschlichkeit und Gerechtigkeit schändende Laster eines Königs zu tadeln wagt.“ Mit diesen Sätzen schließt der „Antimacchiavell“. „Glaube nicht, daß Dein Land für Dich geschaffen ward, sondern sei gewiß, daß die Vorsehung Dich auf die Welt kommen ließ, um diesem Volk das Glück zu bringen. Denke an seinen Wohlstand stets eher als an Dein Vergnügen. Der Erdkreis wird Dich bewundern, wenn Du dem Nutzen des Volkes Deine Wünsche zu opfern weißt.“ („Fürstenspiegel“; Lehrbrief an den jungen Herzog Karl Eugen von Württemberg.) „Der König muß sich oft an die Stelle des armen Mannes versetzen und sich fragen, was er, unter solchen Lebensbedingungen, vom Monarchen wünschen würde. Wenn der König seine Pflicht erfüllen will, darf er nie vergessen, daß er ein Mensch ist, wie der Geringste der ihm Unterthanen, und als erster Diener des Staates so redlich, klug und uneigennützig zu handeln hat, als müsse er in der nächsten Stunde den Mitbür-

gern von seiner Verwaltung Rechenschaft geben.“ („Ueber die Formen der Regierung und die Pflichten der Könige.“) Den Ursprung der Souverainetät findet er in dem menschlichen Streben nach festem, für Alle gleichen Gesetz. Er rühmt den englischen Parlamentarismus, der dem König alle Kraft zum Guten, doch keine zum Schlechten lasse, als das Muster verständiger Regierung. Aendert im Kirchengebet die Worte „Ihro Majestät unserm theuersten König“ in „Deinem Knecht, unseren König.“ Und schreibt mit bescheidenem Stolz in sein Testament: „Die Staatseinkünfte habe ich wie die Bundeslade betrachtet, die keine profane Hand berühren darf. Was ich für mich brauchte, war in keinem Jahr mehr als zweihundertzwanzigtausend Thaler. Von den öffentlichen Einnahmen habe ich niemals meinem Privatgebrauch Etwas zugewendet.“ Mit Hobbes spricht er: „Salus populi suprema lex esto!“ Schreibt an D'Alembert: „Die Hauptpflicht des Fürsten ist, taugliche Geschäftsleiter zu wählen.“ Kennt kein Vorurtheil. „Könige sind Menschen wie andere; haben nur Wichtigeres zu thun. Wer sich für besonders merkwürdig hält, meint in seiner Eitelkeit, die Welt wolle jede Kleinigkeit erfahren, die ihn angeht. Wer immer regirt hat, ist, wie ein Gott, an ewigen Weihrauch gewöhnt und müßte verschmachten, wenn ihm das Lob versagt bliebe. Der König nennt sich zwar ‚Wir‘, ist aber nicht etwa vielfach da. Wie der Herrgott während der Messe, so dürfte auch der König sich stets nur in seiner Herrlichkeit zeigen.“ So spricht er. Noch als grämlicher Greis. Und wirkt so stark auf die Feinde selbst, daß Leopold der Zweite an Marie Christine schreibt: „Auch der Erbkönig ist nur ein Beamter seines Volkes.“ Da ist die Ernte aus fritzischer Saat.

Daß über Preußen, während von West her der Sturm heulte, der Himmel hell blieb, war das Verdienst des Königs, der neuen Geist in die alte Form goß, und des Volkes, das noch nicht wollen gelernt hatte. Auch unter dem dicken Lüdrian und Wundersucher nicht lernte. Nach dem Tag von Jena noch sich im Pferch der Unterthänigkeit leid, ich wohl fühlte. Einen König nach dem Herzen Bossuets hätte es angebetet (und vielleicht gar gemerkt, daß er, trotz

Aufklärung und Vernunfttherrschaft, dem Monarchen von Fritzens Gnaden ziemlich nah verwandt ist); Friedrich Wilhelm der Dritte aber war ein allzu reizloser, allzu unköniglich kleinmüthiger Herr. Als der hundertste Geburtstag der preußischen Städteordnung gefeiert wurde, sagte im berliner Rathhaus Wilhelm der Zweite: „Mit der Gewährung der Selbstverwaltung hat mein Ahn seinem Volk einen Beweis seines Vertrauens gegeben und an die geistigen und sittlichen Kräfte des Bürgerthums appellirt.“ Wars so? Friedrich Wilhelm hat sich um die Reform der Stadtverwaltung nicht gekümmert. Erst als Alles fertig war, erfuhr ers aus dem Immediatbericht der Minister Schroetter und Stein; und dieser Bericht verschwieg, damit der König nicht die Unterschrift weigere, den Theil, den militärische Mißbräuche an dem Verfall der Städte hatten. Dem Bürgerthum vertraute, an das Bürgerthum appellirte in der Zeit schwerer Noth Freiherr vom Stein (den Wilhelm gar nicht erwähnte); nicht der König. Der hatte im Sommer die Vorschläge der Triumvirn Stein, Scharnhorst, Gneisenau abgelehnt, den Gedanken des Freiherrn, die Nation zum Aufstand zu bewegen, weit von sich gewiesen und vertraute dem Franzosenkaiser mehr als dem eigenen Volk. Dem im Bürgerthum beliebten Minister wich er aus, hörte gern, daß die Höflinge ihn sehalten und höhnten, daß Hardenberg und Goltz gegen ihn wühlten, und entließ ihn fünf Tage nach der Sanktion der Städteordnung aus seinem Dienst. Der undankbare König bedachte nicht, ob dieser Mann der Nation nützen könne; war froh, den Unbequemen mit guter Manier loszuwerden. Eine winzige Majestät. Die sich klüglich auch im Schatten hielt. Auf den dritten Friedrich Wilhelm folgte der vierte. „Keiner Macht der Erde soll je gelingen, mich zu bewegen, das natürliche, gerade bei uns durch seine innere Wahrheit so mächtig machende Verhältniß zwischen Fürst und Volk in ein konventionelles, konstitutionelles zu wandeln. Von Gott allein habe ich meine Krone und nur ihm bin ich von jeder Stunde meiner Regierung Rechenschaft schuldig.“ So spricht er. Muß unter der schwarzothgoldenen Fahne umherreiten, vor den Leichen der Rebellen den Hut ziehen, unter die Urkunde der Verfassung seinen

Namen setzen. Die Bureaukratie hat er sein Leben lang gehaßt (vor Herren dieses Schlages dürfen selbst umkettete Byzantiner sie ungefährdet bespötteln); ihre ernste Formensstrengung nie gewürdigt, ihr stolzes Pflichtbewußtsein als „Dieneranmaßung“ getadelt und nicht eingesehen, um wie viel früher er ohne ihre treue Arbeit von der steilen Höhe geglitten wäre. Der Rausch der Huldigungstage war ja kaum ausgeschlafen: da merkten die Berliner schon, mit wem sie jetzt zu thun hatten, und verzerrten des Königs stete Formel „Das gelobe und schwöre ich“ in den Schnodderwitz: „Das jlobe ick schwerlich!“ Die Majestät war vom Fluch der Lächerlichkeit umkrallt. Der König von Gottes Gnaden zur Zielscheibe des Pöbelspottes geworden. Und just dieser Monarch hatte sich in den Mystikerwahn verlaufen, in einer gewandelten Welt könne er ein anderes Gottesgnadenthum, als in demüthigem Sinn es Paulus einst, der Apostel geringster, träumte, er allein zu neuem Leben erwecken.

Dem vorsichtigen Wilhelm, den das Erlebniß von 1848 die Grenzen deutscher Volksgeduld und die ruhige Sicherheit britischer Monarchie erkennen gelehrt hat, folgt, nach dem banger Geflimmer der neunundneunzig Tage, der Enkel. Ueber den ersten Wilhelm hat Bismarck gesagt: „Der Ausdruck ‚königlich vornehm‘ ist prägnant für seine Erscheinung. Die Eitelkeit kann bei Monarchen ein Sporn zu Thaten und zur Arbeit für das Glück ihrer Unterthanen sein. Friedrich der Große war nicht frei davon; sein erster Thatendrang entsprang dem Verlangen nach historischem Ruhm; ob diese Triebfeder gegen das Ende seiner Regierung, wie man sagt, degenerirte, ob er dem Wunsch innerlich Gehör gab, daß die Nachwelt den Unterschied zwischen seiner und der folgenden Regierung merken möge, lasse ich unerörtert. Eine dichterische Ergießung datirte er von dem Tag vor einer Schlacht und theilte sie brieflich mit der Unterschrift mit: ‚Pas trop mal à la veille d'une bataille‘. Eine Eitelkeit der Art war dem ersten Kaiser Wilhelm ganz fremd; dagegen war ihm die Furcht vor berechtigter Kritik der Mit- und Nachwelt in hohem Maß eigen. Niemand hätte gewagt, ihm eine platte Schmeichelei zu sagen. Monarch und Parlament hatten einander in schweren inneren Kämpfen

kennen und achten gelernt; die Ehrlichkeit der königlichen Würde, die sichere Ruhe des Königs hatten schließlich die Achtung auch seiner Gegner erzwungen. Das Gefühl der Gerechtigkeit, nicht bloß seinen Freunden und Dienern gegenüber, sondern auch im Kampf mit seinen Gegnern, beherrschte ihn. Er war ein gentleman ins Königliche übersetzt, ein Edelmann im besten Sinn des Wortes, der sich durch keine Versuchung der ihm zufallenden Machtvollkommenheiten von dem Satz „Noblesse oblige“ dispensiert fühlte. Er hielt auf Treue und Ehre nicht nur Fürsten, sondern auch seinen Dienern bis zum Kammerdiener gegenüber. Wenn er selbst Proklamationen redigierte oder eigenhändig Briefe schrieb, so hatten sie, auch wenn sie sprachlich inkorrekt waren, doch immer etwas Gewinnendes, oft Begeisternendes. Sie berührten angenehm durch die Wärme seines Gefühls und die Sicherheit, die aus ihnen sprach, daß er Treue nicht nur verlangte, sondern auch gewährte. Il était de relation sûre; eine von den fürstlichen Gestalten, in Seele und Körper, deren Eigenschaften, mehr des Herzens als des Verstandes, die im germanischen Charakter hin und wieder vorkommende Hingebung ihrer Diener und Anhänger auf Tod und Leben erklären. Er war zu vornehm für das Gefühl eines Edelmannes, der keinen reichen und unabhängigen Bauer im Dorfe vertragen kann. Solche Beziehungen, wie ich sie zum Kaiser Wilhelm hatte, übertragen sich mehr persönlich als logisch leicht auf eine Generation; aber ihnen einen dauernden und prinzipiellen Charakter beizulegen, entspricht im heutigen politischen Leben nicht mehr den germanischen, sondern eher den romanischen Anschauungen; der portugiesische porteur du coton ist in die deutschen Begriffe nicht übertragbar.“ Der Versuch, den Nachtstuhl-Adjutanten und Wischlappenträger in neudeutsches Hof- und Staatsleben einzunisten, ist, dennoch, allzu lange gelungen. „Zur Erinnerung an Ihre Silberne Hochzeit wird Ihnen eine Vase übergeben werden, die eine dankbare Borussia darstellt und die, so gebrechlich ihr Material auch sein mag, doch selbst in jeder Scherbe dereinst aussprechen soll, was Preußen Ihnen durch die Erhebung auf die Höhe, auf welcher es jetzt steht, verdankt.“ So sprach der erste Wilhelm zu dem Mann, den

der zweite nur als den „Handlanger des erhabenen Willens Kaiser Wilhelms des Großen“ gelten ließ. Der (weil die Empfindlichkeit des kranken Vaters geschont werden mußte) nicht einmal in den äußeren Geschäftsgang Eingeführte räkelt sich ernerisch-komoedisch auf dem Thron, stopft sich in Schlemmerslust mit den Schmeichelreden des Trosses und entzäumt den Dünkel bis in das freche Wort: „Sechs Monate will ich den Alten noch verschnaufen lassen; dann regire ich selbst.“ Das war der Anfang. Er hat selbst regirt. Und acht- undzwanzig Jahre, ums Doppelte länger als Europens Kindheit den Sohn des Domitius, ertrug diesen Kaiser der Erdkreis.

Lernetet Ihr nun ihn sehen, lernetet ermessen, daß eines Nero, eines Chilperich, jedes gekrönten Hans Lüderlich Unheilswirken neben seinem ein Hügelchen neben Hochgebirg ist? Die in dem vom Palatin bis in den Park des Maecenas gestreckten Goldkäfig fettgemästete Kaiserpuppe hat schändlich gemordet; infam, fast ohne Vorgang und Folge in aller Menschengeschichte, war sein Regieeinfall, brennende Leiber noch Lebender am Pfahl den Nachtfesten des Hofes leuchten zu lassen, Verurtheilte in die Rollen des von Flammen verzehrten Herakles, des von Bärstatzen zerrissenen Orpheus, der von Stiersbrunst besudelten Pasiphae zu zwingen; und begreiflich, daß der Lummel, der, mit künstlich gelocktem Blondhaar, einen konkaven Smaragd als Sehschärfer im Auge, auf dem Podium, zwischen den höchsten Reichsbeamten und den Vestalinnen, wonnig den Martern, wie einem Schäferspiel, zuschaute und in Pausen das Lob seiner Künste, des Malers, Bildners, Dichters, Rezitators, Sängers, Tänzers, Bau- meisters, Seestrategen, Wagenlenkers, wie Rosenduft in die geblähten Nüstern sog, ernsten Geistern vom Zorn enttäuschter Gottheit auf die Erde gespien schien. Doch er saß auch im Wagen des Triumphators Augustus, sein Haupt trug die olympische, seine rechte Hand die pythische Krone, aus drei Horden grüßten die Hudler ihn als den Nero-Herakles, Nero-Apollon, rühmten die Seligkeit, seiner in Heiligenreine geklärten Stimme zu lauschen, stapelten die achtzehnhundert Kränze, die er aus Hellas heimbrachte, in das Rund des Großen Circus und raunten ins Ohr der Menge: „Dieser liebt Euch, trachtet nur, Euch zu nützen

und zu ergötzen, und ist eben deshalb dem Hochmuth des Adels, des Senates ein Gräuel.“ Er selbst durfte laut prahlen: „Niemand hat, ehe ichs zeigte, gewußt, wie weit eines Fürsten Macht reichen könne.“ Sie hat aber dem Gastspielfahrer nicht das Thor Athens zu öffnen, dem tausendfach gekrönten Cabotin kein Wörtchen ehrlichen Lobes von würdiger Lippe zu pflücken vermocht. Wer aus unseren Tagen auf das Werk ernerischer Zerstörungswuth blickt, muß glauben, den von wilden Knaben zerbröckelten, zerstampften Inhalt einer Spielzeugschachtel zu sehen. In ganz anderen Unheils Anblick ward unser Auge gewöhnt. Formen wandeln sich. Den Sporus und Tigellinus vom sechzigsten Christenjahr gleichen nicht, ähneln kaum noch die fast neunzehn Jahrhunderte danach auf dürrer Scholle oder Haide erwachsenen Günstlinge, Ohrenbläser, Mignons an einem unter Stuck und Bemalung preußisch nüchternen Hof. Doch der zu Gerechtigkeit Muthige muß heute empfinden, daß im gesunden Fleisch deutscher Volkheit der gefährlichste Monarchentypus, den je eine Sonne sah, Eiter- und Brandherde schuf. Die ihn schauernd erlebten und, seit die Furchtsamkeit des stets mit dem Schwert Fuchtelnden, stets durch rauhen Anruf Einzuschüchternder ruchbar geworden war, wider ihren Willen oft und überlaut Deutschlands Bereitschaft zu schwerstem Abwehrkrieg betonen mußten, sie selbst hatten den Posirer nicht so erbärmlich gesehen, wie er in seinen Randbemerkungen und in den Briefen an Nikolai Alexandrowitsch sich enthüllt. Bis ins Mark unwahrhaftig; in Reden und Mächeln schon mit blondem, noch mit grauem, vom Friseurisen gewellten Haar nur von Eitelkeit bestimmt, die das tiefste Staatsgeheimniß ausschwatzt, jeden Fühlversuch einer Regierung gewissenlos der anderen verräth; ohne die Wesensspur innerer, ohne die Allure äußerer Vornehmheit; ein Gesprudel von Schimpfwörtern aus der Spelunke; ein Grollschürer und Hetzer, der in der Schwarzen Küche einer Locusta die Giftmischerskunst erlernt haben könnte. Steht noch ein Unbefangener, der Vorgänge Kundiger auf und leugnet, daß Wilhelm, der Sir Edward Grey den Schuffen, Schweinen, Halunken gesellte, Herrn Clemenceau ins Lumpengesiedel wies, jeden Briten raubgierigen Lügner schalt, seinen Onkel

der eigenen pervers eifernden Tücke zieh, in den ersten Juniwochen des Unheilsjahres 14 mit dem Sporn der Zunge, mit der Peitsche des Hohnes Oesterreicher und Ungarn in den Taumel der Kriegsbereitung vorgetrieben hat, aus der die unbehenden dann keinen Rückweg fanden, die flinken keinen finden wollten, weil sie wähten, die unwiederbringliche Gunst der Stunde, die sie zu Herren der deutschen Kampfkraft machte, nicht verzaudern zu dürfen? Fremden Regenten und Regirungen, asiatischen sogar, war dieser Imperator et Rex, an den zu glauben der gute, von Pfaffen und Magistern bethörte Deutsche sich immer noch mühte, längst ein entschleiertes Bild. Verkettet Deutschland noch jetzt sich dem Unwürdigen, dessen Schuldlast morgen durch die aus London, Konstantinopel, Athen, Tokio aufflatternden Briefe zu Thurmeshöhe gehäuft werden kann, oder eint es sich in das Bekenntniß, daß Dieser die in Bein und Fleisch wandelnde Kriegsursache war und das Grab borusso-deutschen Königthums schaufeln mußte? Von ihm hat Bismarck vor dreißig Jahren gesagt: „Auf solchen Herrn konnte ein viel Klügerer als ich nicht gefaßt sein. Sie werden erleben, daß er das Reich, so kräftig es aussieht, zu Grunde richtet. Denn auf die Dauer läßt sich heutzutage in Europa so kein Land mehr regiren.“ Nero, das Schreckbild des durch Blutnebel in Abgrund taumelnden Caesars, dem Martyrer die Bestie, das böse Thier, dem Offenbarer der Antichristus, hat, nach dem feinen Wort Renans, den der Antike verhüllten Schönheitreiz der Scham entdeckt. „Als eine in Siechthum erschöpfte Welt, der die Qual einer schutzlosen Jungfrau zum Fest wurde, mit rauher Hand die Schleier der Christenscham zerrissen hatte, konnte eine neue Kunst werden, die nicht weniger Schönheit als die alte zu spenden vermochte. Die unter Neros Auge erblühte Aesthetik der Jesusjünger hatte sich selbst zuvor nicht geahnt und wurde ihrer Magie erst durch das Verbrechen bewußt, das ihrem im Licht entkleideten Leib den Jungfernschatz raubte.“ Noch einmal werde am Ausgang einer von Trüffel-, Pfeffer- und Kantharidenreiz zerbeizten, dann von einer Springfluth des Leides überschwemmten, verwüsteten Welt aus Scham neue Schönheit. Des von kirchenferner, dogmenloser Frommheit zum

Kunstwerk gestalteten Lebens. Adventus Augusti? Das Erhabene, nach dessen Epiphaniastag unsere Sehnsucht hängt, trägt nicht die Züge eines Militärmonarchen, der sich geborgen wähnte, wenn er mit Trügerslist jede Herzensfaser der Volkheit in falsche Schwingung gelogen hatte. Höret Ihr nicht den wie Gerippe klappernden Hufschlag des Falben, den aller Graus von Krieg und Seuche, Raubsucht und Hungerspein umdampft? Nicht aus Wolken und Grüften, aus Triften und nie vom Pflugschar umbrochenem Oedland den gewaltigen Chor, der den in Wahrhaftigkeit allen Menschenschicksals Waltenden anfleht, in naher Frist streng die Toten zu rächen, gerecht die Lebenden zu richten?

Im härenen Sack

1. „Wer in unsere Behörden, insbesondere in die Centralinstanzen, hineingeblickt hat, Der weiß, daß Manches faul ist im neuen Deutschland, fauler, leider, oft, als es im alten war. Wir haben zu viele und zu schlecht bezahlte Beamte. Und der neue Geist! Bei den Lokal- und Provinzialbehörden ist er noch erklärlich; denn die Kontrolle fehlt. Aber in den meisten Ministerien, denen Männer der jetzigen Regierungsparteien vorstehen, herrscht ein Geist, der von der neuen Zeit nicht einen Hauch verspürt zu haben scheint. Herr Adolf Hoffmann rief einmal in der preußischen Landesversammlung dem Kultusminister zu: ‚Werfen Sie aus jedem Ministerium zehn Geheime rathes raus, dann demokratisiren Sie am Besten!‘ Sprach er aus kurzer praktischer Erfahrung oder aus volksthümlicher Auffassung: des Pudels Kern hatte er getroffen. Der parlamentarische oder politische Minister ist zwar vorhanden, aber er kann oder will sich nicht immer um alle Vorgänge in seinem oft umfangreichen Ressort kümmern und er läßt oft die Dinge laufen, wie sie immer liefen. Die Hauptsache ist: der Karren bleibt nicht stecken. Die Folge aber: die Geheime rathes sitzen fest im Sattel, fester denn je. Zum Theil betrachten sie sich als Platzhalter des alten Systems, auf dessen Wiederkehr sie warten. Sie machen rein äußerlich und formell die ‚neue Zeit‘ mit. Sie verneigen sich tief vor ihrem jeweiligen Herrn und Meister, dem Minister, ganz gleich, wo dessen Wiege einst gestanden hat. Aber innerlich sind die Meisten von ihnen die Alten geblieben und ihrer Sehnsucht Traum ist und bleibt die Monarchie. Und von der Sorte haben wir zu viele. Die Hälfte würde genügen. Man behalte die Tüchtigen. An fachlich klugen und nüchternen Männern

fehlt nicht. Die sitzen nicht von früh bis spät auf ihrer sella; sie gucken ins Leben und kennen auch die Menschen. Diese Wenigen behalte man. Aber fort mit den Unfähigeren, den Langsamem, den Menschenfremden, den Kriechern und Leisetretern. Dann wirds auch besser werden. Dann werden wir nicht stets zu spät kommen, draußen und drinnen den Anschluß versäumen und Wochen lang auf Antwort aus den Ministerien warten müssen. In dumpfer Luft kann nichts gedeihen.

Die mittleren Beamten arbeiten im Allgemeinen zweifellos schneller und sauberer; sind aber politisch nicht besser als die höheren und nebenbei fast ohne Ausnahme antisemitisch. Was haben diese mittleren, immerhin mit guten Kenntnissen versehenen Beamten zum größten Theil in den Ministerien zu thun? Geheime Expedirende Sekretäre heißen sie, sind aber meist mit nur mechanischer, bureautechnischer Arbeit belastet. Sie journalisiren, suchen Akten heraus, bringen Eingänge unter und legen sie vor. Sie führen alphabetische Verzeichnisse und telefoniren auf Verfügung ihrer Referenten. Das nennt man dann ‚Registraturdienst‘. Und wenn es hoch kommt, so expediren sie; im Allgemeinen heißt Das: sie schreiben die Verfügungsentwürfe der Referenten und Vortragenden Räthe von deren Zettelchen ins Reine. Sie thun also (wenn man von den Beamten der Kalkulation und der Bibliotheken absieht) Dienst, den jeder halbwegs vernünftige Mensch beiderlei Geschlechtes ohne die jetzt den mittleren Beamten gestellten Wissensvorausbedingungen eben so gut, wenn nicht besser, thun könnte. Mancher von ihnen ist zu schade für diese Arbeit, könnte an anderer Stelle Besseres leisten; aber der Aufstieg ist, trotz allen Schlagwörtern von der freien Bahn für Tüchtige, fast überall gesperrt. Für diese mittleren Beamten, gerade für sie, hat man nun gar noch die an sich sehr nützliche Verwaltungskademie geschaffen; für so untergeordnete Thätigkeit aber braucht Keiner noch neuen Wissensstoff zu erwerben. Unter diesen Mittleren giebt, freilich, Thoren, die Ungemeines zu leisten glauben und noch heutzutage nach neuen Titeln streben. Ministerialsekretäre wollen sie heißen und später Ministerialräthe werden. Den zweiten Titel haben nun ja die Vortragenden Räthe ihnen weggeschnappt. Der bespöttelte Geheimrath soll von der Bildfläche verschwinden. Der Titel, nicht der Typus. Der bleibt.

Unter den Herren, die Bureaux ‚leiten‘ und deshalb selten ein ganz fest umgrenztes Arbeitspensum haben, sind viele Wenig- und Wichtigthuer, die den Geschäftsgang nur stören und erschweren. Dafür heimsten aber sie bisher für die Anderen

Orden und Ehrenzeichen ein. Jetzt soll noch eine Massenschußvertheilung von Eisernen Kreuzen am weißschwarzen Band und von Hilfsverdienstkreuzen bevorstehen. Wird diese Absicht Thatsache, so würde sie im schärfsten Widerspruch zur neuen Reichsverfassung stehen. Trotz Artikel 109 dieser Verfassung sollen ferner zwischen den Ministerien Verhandlungen über die Wiederverleihung der früheren Titel, die man jetzt zu Amtsbezeichnungen stempeln will, schweben. Die Herren Genossen sollten lieber andere Könige vergessen als den Alten Fritz, der gesagt hat: „Die Titel sind eine Dekoration für Thoren und die Orden sind ein Stück von jener Münze, die die Politik der Fürsten und die Eitelkeit der Unterthanen in Kurs gesetzt hat.“

Wie sieht es heute in einem Ministerium aus? Hoch und Niedrig stöhnt über die Arbeitlast. Alle Aktenböcke liegen voll. Ein ‚Eingang‘ passirt vier bis sechs Stellen; an zwei bis drei Tagen, bis er auch nur an die zur Bearbeitung zuständige Stelle kommt. Jede Sache hat mindestens drei Referenten, Gegenzeichner und Bearbeiter. Einer streicht dem Anderen in dem Entwurf herum; meist sind die Aenderungen nur formal und berühren den Stil. Wie könnte dabei schnell gearbeitet werden? In den Zimmern und Sälen hängen Monarchenbilder, stehen Kaiserbüsten: und doch wird behauptet, man erwarte den Einzug des ‚neuen Geistes‘. Niemand hat ihn gesehen. In Personalfragen herrscht große Willkür. Der Minister lernt seine Beamten kaum näher kennen. Die ‚Nachgeordneten‘ ballen die Faust in der Tasche. Dabei bleibt aber auch. Sie hatten auf diesem Gebiet wenigstens mehr von der neuen Zeit erhofft. Die Beamtenräthe versagen in ihrer Entstehung und Zusammensetzung von heute völlig. Ihre Berathungen und Eingaben werden oft bei den maßgebenden Stellen als Belästigung empfunden. Und wo ist dem Tüchtigen die Bahn frei? Der gerade, aufrechte Mann kommt heute nicht besser vorwärts als gestern. Oft ist das Schoßkind, wer den schönsten Bückling macht und am Längsten über die Dienststunden hinaus auf dem Amt sitzt. Gewiß: auch untere und mittlere Beamte sind schon aufgestiegen. Auch bei der Garde gabs ja Konzession-Schulzes. Im Durchschnitt gehts nach der Schnur: zuerst klettert der Bureaudirektor, dann wird der Kanzleisekretär Expedirender Sekretär und der im Schreiben gewandte Bote Kanzlist. Danach hat die liebe Seele für ein Weilchen Ruhe; und der Tüchtigste kratzt den Kopf.

Was irgendwie gebessert werden kann, muß gebessert werden. Schleunig. Weniger Beamte. Zeitgemäße Besoldung. Entfernung aller (nicht nur politisch) reaktionären Geheimräthe. Ver-

einfachung des gesammten bureautechnischen Betriebes. Abschaffung aller ‚gehobenen‘, nur Zwist und Arbeitunlust schaffenden Stellen mit Ausnahme einer einzigen für jede Beamtenkategorie, die selbst den geeigneten Mann vorzuschlagen hat. Größtmögliche Beschleunigung des gesammten Geschäftsganges; sie wird erreichbar durch die Bestimmung, daß jede nicht befristete Sache binnen einer Woche spätestens alle Stationen der Behörde (Referent, Dezernent, Bureau, Kanzlei, Botenmeisterei) zu durchlaufen und der an Versäumniß Schuldige für jeden Fall eine fühlbare Geldstrafe zu zahlen hat. Bis zur reichsgesetzlichen, wahrhaft freiheitlichen Regelung der Beamtenräthe allmonatliche gemeinsame Aussprache aller bei einer Behörde thätigen Personen über alle Wünsche, Anregungen und Beschwerden. Das Allerdringendste ist und bleibt: bessere und gleichmäßigere Besoldung. Weniger Gehaltsklassen! Gleiche Leistung, gleiche Bezahlung. Frauen- und Kinderzulagen besonders. Das ist sozial. Die Mehrzahl der Beamten lebt heute nicht mehr von ihrem Gehalt: und von einem Beamten, der selbst sieht, daß er seelischer Noth und wirthschaftlichem Ruin entgegengeht, kann kein Gerechter Arbeitsfreude und Diensteifer fordern.“

2. „Nach Manchem, was Sie selbst geschrieben haben, interessirt Sie vielleicht das Urtheil, das, wie ich in einer Zeitung las, Professor Ehrenberg über Führung und Ausgang des Krieges gefällt hat. ‚Man vergleiche Napoleons Feldzug von 1814 mit dem deutschen von 1918; da ist der Unterschied zwischen einem militärischen Genie und einem militärischen Organisator. In fast Allem (42-Centimeter-Mörser und Ferngeschütze waren, im Grunde genommen, Kinkerlitzchen) waren wir dem Feinde unterlegen und haben ihm nachgeahmt. Die bewegliche Vertheidigung Ludendorffs ist der französisch-englischen Methode nachgebildet, die drüben schon eingeführt war, als wir noch die Kasernenhof- und Kaisermanöverstrategie des vordersten Schützengrabens hatten, der um jeden Preis zu halten sei. Die Feuerwalze ist eine Nachahmung des französischen Trommelfeuerprinzips, das die Franzosen seit der Loretoschlacht hatten. Wir haben sämmtliche verfeinerten Artilleriemethoden, wie Schallmeßtrupp, Lichtmeßverfahren, Kartenschießen, Fliegerschießen, Fesselballon- und Funkerschießen vom Feinde kennen gelernt. Nur, freilich den deutschen Soldaten, das deutsche Volk brauchten wir nicht vom Feinde erst zu lernen. Die deutsche Artillerie ist bis zum Kriegsende unterlegen und schlecht ausgebildet gewesen; eine kleine Besserung kam 1917; aber sie reichte nicht aus, um die Gleichwerthigkeit mit der französischen

herzustellen. Rein militärisch hat die französische Artillerie den Sieg entschieden. Das gilt auch im Detail gerade des letzten Kriegsjahres: alle deutschen Offensiven sind durch die französische Artillerie zum Stillstand gebracht worden. Als Gründe für die Minderwerthigkeit und Schwerfälligkeit der deutschen Kriegsführung nenne ich die Ablehnung der Panzerwagen (vielleicht fragt man einmal bei Daimler, wie viele Wagen wir im Frühjahr 1918 gehabt hätten, wenn Ludendorff die Herstellung nicht auf die leichte Achsel genommen hätte). Das Selbe gilt übrigens von der Herstellung von größeren U-Bootkreuzern, die vom Marineamt im Sommer 1917 abgelehnt wurden, weil bei einjähriger Herstellungszeit der Krieg ja doch vorher zu Ende sei. Das heißt natürlich: wir gesiegt hätten. Aber das Schlimmste bleibt nun einmal die Gedankenlosigkeit, mit der das Menschenmaterial behandelt wurde. Wäre im Frühjahr 1918 Hindenburg im Hauptquartier durchgedrungen, so hätten wir diese Auslaugung des deutschen Soldaten nicht erfahren und Ludendorff hätte nicht die vernichtende Niederlage erlitten, in der er 300 000 Gefangene und 4000 Geschütze einbüßte. Sagen wir doch endlich einmal offen, daß die Mär von dem siegreich zurückkehrenden deutschen Heer eine glatte Geschichtsfälschung ist! Schließlich brauchen wir uns als Volk unserer Niederlage nicht zu schämen. Von einer Meinungsverschiedenheit der Herrführer hörte ich als Offizier nichts. Und das Urtheil ist im Einzelnen vielleicht ein Bischen zu hart. Mit Ihrem freundlicheren stimmt es aber insofern überein, als Sie schon 1918 schrieben, General Ludendorff sei wohl mehr Techniker als Feldherr.“

3. „Sehr geehrter Herr Harden, Sie haben Recht: ‚Dunkler kam nie eine deutsche Weihnacht‘. Und wer hätte Das vor einem Jahr geahnt? Damals war ich froher Hoffnung voll. Schien doch Deutschland befreit vom Alb des Militarismus. Zuvor, freilich, schon im August 1914, dachte ich kühler, ließ mich auch nicht beirren durch das Hohngelächter sozialdemokratischer Wortführer, als ich den Verlust von Wilhelms Stuhl und des Deutschen Reiches Ruin voraussagte. Gegen Ende der Wahlcampagne, die ich für die Demokratische Partei (hoffend, daß sie sich nach englisch-amerikanischem Muster entwickeln werde) mitmachte, begann schon das heilige Feuer, das mich durchglühte, aus Mangel an Nahrung zu verglimmen. Denn rund um mich war nur ein Bischen allzu grünes und meist altmorsches Holz, aus dem nie eine kräftige Flamme zu entfachen war. Später zog ich mich ganz zurück und bin seitdem gramvoller Zuschauer. Finis Germaniae? Heute kann ich nicht

mehr, wie Sie, ‚getrosten Muthes‘ sein. Zu sehr hat die Korruption das ganze Volk durchseucht, insbesondere die Oberklassen. Zu tief sitzt in ihm der alte kriegerische Geist der Germanen, planvoll großgezüchtet durch die Schulerziehung des letzten Jahrhunderts. Beweis: der neue Militarismus, der nicht nur im Lager der Deutsch-Nationalen wurzelt und der heimlich genährt wird. Hier im Osten, wo auf dem Lande mancher im Krieg fett gewordene ‚Nothleidende‘ ihn zärtlich pflegt, sind auf den Dörfern überall Gewehre und andere Waffen vertheilt worden; die Empfänger sollen für Uebungs- und Wachdienst besoldet werden und haben ehemals kaiserliche Offiziere als Instruktoren. Vorwand: der Einfall der Bolschewiken, an den kein vernünftiger Mensch mehr glaubt. Leider sind hier der Unvernünftigen wieder zu viele, wie anno 1914. Mit Grausen denkt der Steuerzahler an die Folgen dieses und anderen Blödsinns, der jetzt üppig ins Kraut schießt. Sankt Matthias mag im Geldmachen Meister sein; in der Sparsamkeit ist er es nicht. Oder ist er da machtlos? Wie es hier zugeht, lehren zwei Erlasse des Herrn, der das stolper Landrathsamt verwaltet. ‚Sollten die Bestimmungen des Centralrathes aus mir unbekanntem Gründen für die Provinz Pommern nicht zutreffen, so bitte ich jedenfalls, die Kontrolle durch Scharowsky aufzuheben, da es in allen Schichten der Landbevölkerung als seltsam und unzulässig empfunden wird, daß das Landrathsamt durch ein in der Stadt Stolp lebendes Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, die die augenblickliche Regierung mit Gewalt stürzen will, kontrollirt wird.‘ ‚In Sachen der Einwohnerwehr habe ich, nachdem sich Scharowsky geweigert hat, die von mir verlangte Erklärung, sich auf den Boden der heutigen Regierung zu stellen, zu unterschreiben, angeordnet und hielt es im Staatsinteresse für geboten, Scharowsky diese Kontrolle zu entziehen. Für den Staat und die öffentliche Ruhe und Ordnung halte ich es für bedrohend, wenn Scharowsky aus den Erlassen des Herrn Oberpräsidenten, die zur Zeit fortgesetzt eingehen, erfährt, wie viele und welche Waffen für die Einwohnerwehr mir überwiesen werden, und aus meinen Amtsberichten ersieht, wo und wie ich sie unterbringen will oder untergebracht habe.‘ Der ‚Unabhängige‘ soll nicht wissen, wer bewaffnet ist und wo die Waffen versteckt sind. Das ‚läßt tief blicken‘. Sie möchten gleich Herakles den Stall Willys ausdüngern. Sehr löbliches Vorhaben. Freilich: nur mit eiserner Schaufel wirds nicht gelingen. Und ich sehe weder einen Alpheios noch einen Peneios in unserer

dürren Parteiwüste fließen. The nest must burn out! Ich wage kaum noch, auf mein liebes Vaterland zu hoffen. Siehe Tacitus; zweitausend Jahre bedeuten doch in der Entwicklung hominis sapientis nicht viel. Interessant ist, daß auch Nietzsche die Germanen nicht für einen Völkerbund geeignet hielt, sondern nur ‚alle jene Völker und Völkertheile, die im Griechen-, Römer-, Juden- und Christenthum ihre gemeinsame Vergangenheit haben. (Menschliches, Allzumenschliches.)‘ Das Christenthum der Germanen ist aber ein Kapitel für sich.“

4. „Die Handelskammer Bochum giebt ohne Verbindlichkeit den Mitgliedern Kenntniß von folgender, ihr aus Rotterdam zugegangenen Mitteilung. Während zahllose deutsche Gemeinde- und Fachverbände seit vielen Monaten vergeblich versuchen, Einfuhrgenehmigungen für den Bezug von Lebensmitteln aus dem Ausland zu erhalten, während die zuständigen Reichsstellen das ihnen Mögliche aufbieten, Kredite im Ausland zu erlangen, weil ihnen die zur Bezahlung der gekauften Lebensmittel notwendigen Devisen nicht mehr zu Verfügung stehen, giebt es auch heute noch einzelne Privilegirte, die Einfuhrberechtigungen in scheinbar unbegrenztem Umfang in Händen haben, sich viele Millionen in ausländischer Währung mit leichter Mühe verschaffen und auf Kosten des deutschen Volkes ungezählte Summen in ihre Taschen stecken. Herr Barmat, russischer Staatsangehöriger, war in den ersten Kriegsjahren in Amsterdam seines Zeichens russischer Uebersetzer. Er ist später Vertrauensmann der Internationale geworden und wurde von der russischen Sowjet-Regirung der holländischen Regierung als Gesandter im Haag vorgeschlagen, von dieser aber vor die Thür gesetzt. Wer heute die Geschäftsräume der Amsterdamsche Export- und Import-Maatschappij, Inhaber E. Barmat, Amsterdam, Keysergracht 717, nach vorheriger Meldung betritt, ist sich klar darüber, daß er es mit einem Unternehmen großen Stils zu thun hat. Barmat unterhält ungewöhnlich gute persönliche Beziehungen zu den höchsten Regierungstellen in Berlin. Er geht dort ein und aus. Er hat auch ein eigenes Bureau in Berlin und ist im Besitz eines Schreibens aus der Kanzlei des Reichspräsidenten, wonach ihm bei allen Behörden jede gewünschte Unterstützung zu gewähren ist. Die gegen die Kapitalabwanderung eingeführte Revision des Gepäcks an der Grenze darf auf seine Koffer keine Anwendung finden. Die für Barmat in Betracht kommenden Reichstellen sind ‚von oben herab‘ durch ein Rundschreiben angewiesen worden, ihn bei etwa von ihm gewünschten Besprechungen vor jedem Anderen vorzulassen.

In Berlin erhält Barmat Aufträge auf Lieferung von Speck, Schmalz, kondensirter Milch, Marmelade usw., bei denen solche im Werth von dreißig bis vierzig Millionen Gulden, heute sechshundert Millionen Mark, vorgekommen sein sollen. Die zuständigen Reichstellen erhalten die direkte Anweisung, die Lieferungen der Amsterdamschen Export- und Import-Maatschappij zu den vereinbarten Preisen zu übernehmen, obgleich sie die Waare durch ihre eigenen Vertretungen in Holland viel, sehr viel billiger hätten kaufen und dadurch dem Reich Millionen ersparen können. Doch nicht immer nehmen die Abschlüsse des Barmat einen befriedigenden Verlauf. Vor einiger Zeit hatte er große Mengen Schmalz, 25 000 Kisten Speck, 20 000 Büchsen kondensirte Milch in Berlin verkauft. Das Schmalz auf der Grundlage von 250 Gulden per 100 kg, während der Tagespreis 230 Gulden war. Man hatte vereinbart, daß die Waare in Reichsmark bezahlt werden solle, die Mark umgerechnet zu dem damaligen Tageskurs von 19 holländischen Cents. Barmat deckte sich bei den amerikanischen Packern und holländischen Importeuren in Rotterdam ein, nahm die Waare aber nicht ab, als der Kurs der Reichsmark so herunterging, daß ihm ein Gewinn nicht übrig geblieben wäre. Pflicht der Regierung wäre gewesen, von Barmat wegen Nichterfüllung des Vertrages Schadensersatz zu fordern. Was geschah aber? Der alte Auftrag wurde annullirt und Herrn Barmat ein neuer Auftrag ertheilt, diesmal unter Zugrundelegung des am Tage der Lieferung geltenden Markkurses. Herr Barmat hat in Hollands Handelskreisen einen schlechten Ruf. Man empfiehlt größte Vorsicht bei einer geschäftlichen Verbindung mit ihm. Die Vereinigung holländischer Importeure hat ihre Mitglieder verpflichtet, jedes direkte Geschäft mit ihm abzulehnen.“

5. „Wir sind mitten drin in den herrlichen Tagen, denen Wilhelm uns entgegenführte“. Die Welt scheint wirklich ‚auf die Vernunft gestellt‘ zu sein, steht nach Hegels Wort also auf dem Kopf. Im Handelstheil des Berliner Tageblattes vom sechsten Januar las ich: ‚Stroh, drahtgepreßt 20 bis 20½ Mark‘. Also bauet Stroh, liebe Landwirthe! Der Roggen kostet nur 20 Mark (Höchstpreis!). Wiesenheu, drahtgepreßt, wurde vor einigen Tagen bis zu 46 Mark pro Centner notirt (Weizen kostet noch nicht die Hälfte: Höchstpreis!). Viel ist natürlich nicht mehr zu verderben, denn bekanntlich sind Roggen und Weizen in der Regel Winterung. Sommerroggen wird kaum gebaut; bleibt Sommerweizen; aber welches dumme Schwein wird den bauen? Wenn man das ganze Höchstpreisgewurstel

betrachtet, so ergibt sich als ‚Moral‘ im Sinn von Wilhelm Busch: ‚Nur nichts bauen, was Menschen fressen, denn darauf giebt's Höchstpreise!‘ (Für den Centner Hafer bekommt man 120 Mark und mehr. Wer Denunzierung nicht in solchem Maß zu fürchten hat wie der Großgrundbesitzer, verfuttert natürlich lieber Roggen zu 20 und Weizen zu 22,50 Mark Höchstpreis. Was machen? Die Regierungsgenossen meinen, alle Höchstpreise müßten wohl wieder eingeführt werden, wenn Das so weiterginge; und die perennirende Nationalversammlung sagt dazu Bravo. Der Höchstpreiskurs der Kaiserlich Deutschen Regierung war der richtige und er wird weitergesäuert! Das ist Willem. An internationalen Kredit ist natürlich bei solcher Wirthschaft nicht zu denken; und wenn bei den nächsten Wahlen (wann eigentlich? Ich möchte ein Datum hören, nicht, wie Herr Erzberger neulich irgendwo in seiner Heimath sagte, daß man ‚noch furchtbar viel bis dahin zu thun habe‘) Alles nach rechts geht, wirds mit dem internationalen Kredit wieder nichts. Eine Erzbergerei haben die Polen übrigens auch schon fertig gekriegt: die Verfügung, daß es Etwas wie Valuta nicht gebe und daß die Polnische Mark (von der man augenblicklich 225 für 100 deutsche kaufen kann) nach der Uebergabe gleich der deutschen gerechnet werde. Abwarten! Die heute offenen Auges und klaren Blicks wägende Gerechtigkeit heißt Valuta.“

6. „Ihr Parvus-Portrait (im ersten Januarheft) scheint mir, der das Original in der Nähe sah, in jedem Wesenszug ähnlich und hat mir manches im Handeln dieses Alchemisten zuvor Dunkle erst durchsichtig gemacht. Daß er in einer Zeit, wo man für hundert Schweizerfrancs beinahe zweitausend Reichsmark zahlen muß, in Wädenswyl Hof halten kann, zeigt, wie gut ihm der Krieg und die (noch immer so genannte) Revolution bekommen ist. Er soll dort eine Million als Einkommen versteuern und hatte die Städte München und Augsburg mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen zu versorgen. Von anderen Geschäften sprach er nicht. Wenn er seinen ersten Gönner, den Finanzminister a. D. Djavid, der auch in der Schweiz leben soll, wiedersieht, mag er sich, mit einem heiteren, einem nassen Auge, an die Wehentage seines Glückes erinnern. In Konstantinopel gings mulmig, bis ihm der Einfall kam, man müsse in Bukarest durch ein deutschfreundliches Blatt den Propagandakünsten der Triple-Entente entgegenwirken. Kam ihm der Einfall? Er selbst war damals in Triple-Entente mit zwei anderen Ostjuden, deren behenderer sich Hochberg nannte. Die Drei brachten ihren Zeitungplan an die deutschen Machthaber; und fanden sofort Gehör. Damals hatten wir Geld wie Heu, ließen

das deutsche Gold in doppelter Paktosbreite nach der Türkei und nach Persien fließen (wo man gegen papierne ‚Werthzeichen‘ schon ein heftiges Mißtrauen hatte) und glaubten, eine bessere Anlage sei gar nicht zu ersinnen. Den Haupttheil der ehrwürdigen Golddecke, die Deutschlands Währung vor Schüttelfrost und Entkräftung schützte, hat ja der europäische Orient errafft und nie wieder herausgegeben. Eine Million zur Gründung eines Propagandablattes? Nicht der Rede werth. Alle zuständigen Diplomaten, civile und militärische, lächelten dem Plan. Und die Drei zogen mit ihrem Milliönchen gen Bukarest. Dort meinte ein Kundiger, der Gedanke sei zwar gut, sogar verflucht schlau, die Ausführung aber vielleicht noch nicht ganz zeitgemäß: denn der alte Herr Peter Carp, der selbst ein Organ, eine Stätte für deutschfreundliche Propaganda geschaffen habe, könne die Konkurrenz als lästig empfinden und kribbelig werden. Stimmt. Zersplitterung ist nicht Doppelung der Kräfte. Also noch warten. Weil man aber ‚großzügig‘ war, forderte man die Million nicht etwa zurück, sondern ließ sie der Trias; als Lohn für heimlich geleistete oder als Vorschuß für noch zu leistende Dienste? Auf den Kopf gabs über dreihunderttausend Mark, anno 15 noch eine recht runde Summe; und Fama, die den fast türkisch polygamen Sozialisten aus Odessa bethulich umkreiste, hat immer behauptet, es sei Parvi erster Großverdienst gewesen und mit diesem Betriebskapital habe er dann die Aera der Riesengeschäfte begonnen. Wie weit liegt das Alles hinter uns! Noch heute aber wäre wichtig, den Gesamtbetrag deutschen Geldes zu kennen, den von 1914 bis 18 Südosteuropa, Kleinasien, Persien, Nordostafrika geschluckt haben. Und interessant, eine zulängliche Antwort auf Ihre Frage zu hören: warum die regirenden Sozialdemokraten den Genossen Parvus, den sie für ein ‚politisches Genie‘ und für einen Ehrenmann mit Eichenlaub hielten, nicht für ein Reichsamt anköderten, statt ihm von den Wegen in allerlei seltsame Privatgeschäfte mitfreundlichem Eifer die Hindernisse wegzuräumen.“

Im Handelstheil großer berliner Zeitungen standen während der letzten Wochen mehrmals Notizen und Artikel über die schwellende Macht der kölnen Eisenfirma Otto Wolff & Co. Sie habe beträchtliche Aktienposten der Gesellschaften Ernst Schieß und Van der Zypen, der Rheinischen Stahlwerke und des Phoenix (ein Viertel des Aktienkapitals) erworben und scheine „zunächst den Verkauf der nicht syndizirten Produkte dieser Gesellschaften in ihre Hände bringen zu wollen“. Ein paar Sätze aus dem Berliner Tageblatt vom fünften Januar 1920: „Wer die Verhältnisse im deutschen Eisenhandel kennt,

weiß, daß manche Eisenexportfirmen in den letzten Jahren ganz enorme Gewinne aus Ausfuhrverkäufen erzielen konnten. Von diesen Verhältnissen hat nun besonders die Firma Otto Wolff & Co. zu profitieren verstanden. Man nimmt an, daß sie nach und nach ein Vermögen von mehreren Hundert Millionen Mark geschafft habe. Neben der Tüchtigkeit ihrer Inhaber mögen ihr auch die guten Beziehungen zu der deutschen Regierung und zu einflußreichen Kreisen des Auslandes geholfen haben. Je stärker aber die Macht der Händler in einer Industrie wird, desto mehr wird die Geschlossenheit der großen Produzentenkartelle erschüttert. Schon bei dem Versuch, die Verlängerung des Stahlwerkverbandes zu hindern, war die Firma Otto Wolff als eine der Triebkräfte des ‚Umsturzes‘ genannt worden“. Seit ich bei der Darstellung des Falles Marloh einen Inhaber der Firma, den Geheimen Regierungsrath Strauß, dessen Namen unter dem falschen Paß Marlohs steht, erwähnen mußte, haben Industrielle und Kaufleute mich gebeten, über die Sache und die Personen mehr zu sagen; und ich glaube mich verpflichtet, einen Theil der Angaben zu veröffentlichen. „Herr Ottomar Strauß, der in der kölner Eisenschrotthandlung Peltzer angestellt war, begründete vor ungefähr vierzehn Jahren mit Herrn Otto Wolff die Eisenschrotthandlung, die dessen Namen trägt. Zuerst wurde am Meisten mit Schrott und Altmetall gehandelt, besonders mit Laschenabfällen, aus denen der Käufer Spaten machte. Durch Beziehungen zu Prokuristen des Stahlwerkverbandes und des Phoenix wuchsen die Umsätze schnell; die junge Firma entwickelte sich in american style, konnte einen Theil der Fabrikate Krupps aus Rheinhausen vertreiben, eine englische Weißblechfirma übernehmen, in die erste Reihe der Eisenschrotthandlungen vorrücken. Als der Krieg ausbrach, vertrat Herr Strauß schon eine Millionenfirma. War er noch landsturmpflichtig oder trieb ihn hehrer Patriotismus, seine Kraft dem Deutschen Reich zu Verfügung zu stellen? Er arbeitete zuerst im Kriegsministerium, wo er zu den interessantesten, am Meisten beredeten ‚Eindringlingen‘ gehörte, dann in der Türkischen Botschaft; wie Parvus in Konstantinopel, so wurde er in Berlin der Vertrauensmann der Talaat und Djavid. Seine Firma hatte nicht darüber zu klagen, daß der Chef in Berlin (Kaiser-

hof, dann Esplanade) lebte; ihr wurden ungeheure Kriegsgewinne nachgerechnet und sie soll sogar die letzten sechs Millionen aus der Türkei vor dem Krach noch in die Heimath gerettet haben. Die Möglichkeit, stets über die Postsäcke und das Couriergepäck der Botschaft zu verfügen, war nicht gering zu schätzen; doch muß das Gerücht, das von der Verschiebung großer Summen in einen vor Steuersturm sicheren Hafen wisperte, mindestens übertrieben haben: denn die Massenaufkäufe von Aktien (die schon damals mit Klingelhöfer und Düsseldorfer Eisenhütte begannen), Gütern, Häusern bewiesen, daß Hauptstücke des erworbenen Vermögens in Deutschland angelegt wurden. Nun ist Ihnen aber gewiß bekannt, daß auf diesem und auf manchem ähnlichen Gebiet die Kriegsgewinne ein Pappenstiel neben denen sind, die der Eingeweihte ‚Nachkriegsgewinne‘ nennt. Schon während der Waffenstillstandsverhandlung sagte mir ein Fachmann, Herr Strauß habe den stärksten Einfluß auf den Staatssekretär Erzberger und ihm sei gelungen, zu verhindern, daß Herr Stinnes, der in allen Bezirken deutscher Großindustrie Sachverständigste, mit dem gerade Herr Erzberger in engem Verkehr gewesen war, nach Spaa berufen wurde. Dichtung oder Wahrheit? Gewiß ist, daß der Kölner in Weimar alle Puppen sammt dem genius loci tanzen ließ. (Sogar, wenn Geschäfte ihn seinem gastlichen Haus fern hielten. Als Geheimrath Louis Hagen den Jugendsitz der Nationalversammlung aufsuchte, fand ein Regierungspräsident nachts auf dem Bahnhof zwei Preußenminister, die morgens Louis le Grand noch nicht einmal dem Namen nach gekannt hatten, jetzt aber zum Perronempfang angetreten waren und der Frage des Staunenden antworteten, Strauß habe aus Berlin telephonirt und die Nothwendigkeit feierlicher Einholung betont.) Gewiß, daß die aus der Türkenmasse übernommenen Herren Said und Edhem, die er seine Sekretäre nennt und die in den Gefilden der Wannseeiligen ungemein hoch geschätzt sind, ihm nachsagen, er habe seine Gewinne unantastbar sicher placirt, und nicht gerade im Ton Untergebener mit dem Mächtigen verkehren. Wie mächtig er ist, haben Sie selbst ja erwähnt; auch die Momentphotographie aus dem berühmten Esplanade-Salon. Rechts

ein Minister, links ein Polizei-Präsident, ein Staatsanwalt, Zeuge und das (bisher) einzige Opfer aus dem Marlob-Prozeß: Alles und Manche eiusdem farinae in feierlichster Eintracht, Da wurde im Hui erlangt, was weiland die Majestät von Preußen nicht im Sprung zu haschen vermochte. Und ward je so rasch der Titel des Geheimen Regierungsrathes erbirscht? Einem Koofmich in Borussien so mit überschwänglich lobenden Einführungschreiben der Weg in (für Ein- und Ausfuhr wichtige) Gesandtschaften des Deutschen Reiches gebahnt? Dies, Alles, war dem Strauß, dem seltenen Vogel, unterthänig. War. Denn: er geht; verzichtet, heißt in kölnen Kontoren, auf Amt und Ehren und kehrt uns zurück. Ins besetzte Gebiet ein auf die Gipfel preußischer Beamtenschaft Zugelassener? . . . Nicht unterm Krummstab nur: auch unterm Union Jack ist manchmal gut wohnen.

Das weiße Gewand

Wann blüht purpurn der Tag auf, dessen Gerechtigkeit die Toten rächt und die Lebenden richtet? „Die Könige der Erde, Befehlshaber, durch Rang oder Reichthum Mächtige, Freie und Knechte bargen sich ins Gebirg, verkrochen sich in Felsklüfte und flehten zu Berg und Steinkuppen: Fallet auf uns, daß der Blick des auf dem Richtstuhl Sitzenden uns nichts schaue noch des Lammes Zorn uns wittere; denn dieses Zornes Tag bricht an: und wer kann vor ihm bestehen?“ Keiner mit reulos verstocktem Herzen, schrieb Paulus an Neros Römer. Keiner, der die furchtbare Größe der Stunde nicht bewußt zu empfinden wagt. Wie Feigen von dem unter Sturmesgebrüll erbebenden Baum, sind die Sterne vom Himmel gefallen. Roth, als habe vergossenes oder von Scham aufgewirbeltes Blut sein Silber gefärbt, ging der Mond, glanzlos hängt, einem schwarz härenen Sack ähnlicher als dem Quell belebenden Lichtes, die Sonne und aller Baugrund wankt, jede Scholle will kreißend Keim und Wurzel ausstoßen. Ihr aber dachtet, ein Mäuslein werde geboren? Waret verwegen genug, rostige Ordnung in Chaos zu lösen, und staunet nun, zetert, fluchet, weil flüssig glühender Stoff nicht in die alte Form zu fangen, zu festen ist?

Der Friedensvertrag ist Europas Rechtsurkunde. Daß Amerika nicht ihr Bürge sein will, ist die sicherste Bürgschaft ihrer nahen Anpassung an Bedürfniß und Nothwend-

digkeit. Die Hülse des Völkerbundes rundet sich und wird sich, kann sich nicht schließen, ehe in ihr Gehäus die Niedergerungenen geherbergt sind. Denn der Erdtheil wird einig sein und die Pflicht zu Haftgemeinschaft erfüllen oder sein Puls wird wie eine lahme Mähre schleichen. Auf den Völkerbund jetzt, weil er nicht fix und fertig auf der Christfesttafel lag, verzichten, wäre so thöricht wie Wuthgepfau, das den vom Reichsleib zu lösenden Gliedern rasch noch den Odem des Hasses einhauchen möchte. Die Zeit hoch gezäunter, verriegelter Nationalismen stirbt, wenn aufrechter Europäerwille die Zäune bricht und die Riegel löst. Deutsche gehen: und bleiben so lange, wie ihre Seele sich nicht von der Heimath wendet, im Alltagskleid fremden Staatswesens deutsch. Aus Pein der Gefangenschaft kehrt ein Völkchen wunder Brüder zurück: und seine Freude erstarrt in den kalten Nebeln des friedlosen Landes. Hetzer, Verführte, Ruhe, die von Waffen geschirmt, Begehrlichkeit, die nach schmerzlichem Entschluß mit Eisen und Feuer bekämpft werden muß: war all Das nicht gestern? Bebels und Liebknechts, des Vaters, Partei nicht knietief im Pfuhl des Verdachtes, der nun Unabhängige und Kommunisten ersticken soll? Durften die durch Hochverrath, Aufruhr, Umsturz der Staatsordnung auf Höhen, in Pfründen Gelangten gar so schnell vergessen, wie rebellisch ihr Wille zu Freiheit aufschrie, wenn seine Wallung von Stahl und Blei gebändigt wurde? Regirern, die weder draußen noch drinnen Vertrauen zu werben, nirgends Freude zu säen, Muth zu neuem Tagwerk anzupflanzen vermochten, fristet die rüstigste Wehrmannschaft nicht lange das Leben. Wilhelms war gewaltiger, warf Maschinengeschosse, Handgranaten, Flammen nicht auf nah Verwandte; und hat des Krieges Mißwende nicht überstanden. Nach der Lösung des siebenten Siegels fiel durch des Bluthagels Strähnen ein großer Stern und bitterte alles Wasser. Zuvor war Stille im Himmel gewesen. Lind umwebten mit frommem Schweigen die Lüfte den Schwarm der geduldig dem Recht Verlobten, die aus Trübsal in Hoffnung geschritten waren, seit ihre Hand das Kleid redlichen Wollens von jedem Fleck anhaftender Schuld gesäubert hatte.

Die Detektei
 Gründer:
 perz. Hgl. Ritz, Kommissar
 Georg Grützmaker
Grützmaker & Müller
 Berlin, S.W. 68. ♦ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien
 Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
 Gegenüber dem Haupt-
 Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ bahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad Haus ersten Ranges
 Einziges Gartenhotel Münchens
 Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
 Berlin W 56
 Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
 Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904.
 Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
 Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Regina - Palast am Zoo Inhaber:
 Reeg & Arnold
 (Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) Telefon: Steinplatz 9955
 Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
 Täglich nachmittags
 und abends: **Erstes Intern. Kammer-Orchester**
 Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
 Am Flügel: W. Lautenschläger

Das vollkommendste Instrument
 für Haus-Musik jeder Art
 ist und bleibt das

Grammophon * Gramola
 mit der welt-
 bekanntesten DIE STIMME SEINES HERRN Schutzmarke
Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.
 Berlin W. 8. nur Friedrichstr. 189.

SPÄTHER**HARMONIUM**BERLIN · W. 9 ·
Potsdamerstr. 124/125

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Erziehungsmethoden in Amerika und England

Nach dem Leben erzählt von Lehrerinnen u. Erziehern

Privatdruck. Prospekt und Subskriptionsliste vom **Rekord-Verlag**,
Abt. 10, Dortmund I, Postlagkarte 142.

Barmer Bankverein

gegründet
— 1867 —

Hinsberg, Fischer & Comp.

gegründet
— 1867 —

Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Ahlen, Altena i. W., Andernach, Aurich, Bentheim, Bielefeld, Bonn, Brühl, Bünde, Burgsteinfurt, Castrop, Clewe, Coblenz, Cöln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Gummersbach, Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Iserlohn, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Menden i. W., Mettmann, Münster i. W., Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Osnabrück, Papenburg, Remscheid, Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schwelm i. W., Schwerte, Uerdingen, Unna, Velbert, Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath.

Kommandite: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Vohwinkel, Unter-Barmen.

Kapital: M. 100 000 000.—

Rücklagen: M. 18 000 000.—

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte.
Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und
Finanzierung derselben durch die

**Rheinische
Handelsgesellschaft m.b.H.
Düsseldorf, Oststr. 129**

Fernsprecher: 4410 u. 4411. Telegramm-Adresse: „Velox“.



NITRALAMPE

Bilanz zum 30 Juni 1919.

Aktiva.		M.	pf	Passiva.		M.	pf
Grundstücke		1 420 116	21	St.-Akt.-Kap. Lit. A		7 924 000	—
Gebäude		2 649 400	—	St.-Akt.-Kap. Lit. C		1 976 000	—
Patente		1	—	Vorz.-Akt.-Kap.		13 200 000	—
Inventar		1	—	Reservefonds		5 216 289	45
Haus-Einrichtung		1	—	Kückstell. f. Umwändl. v. Stammakt. oder zur Verfügung künft. Generalversammlung		7 932 000	—
Bankier-Guthaben		7 037 326	27	Kreditoren		21 465 814	84
Debitoren		17 699 246	84	Dividenden: nicht abgehob. Divid.		30 600	—
Hypotheken		2 949 000	—	Wohlfahrtsfonds		438 258	68
Beteiligung und Effekten		35 630 534	70	Talonsteuer-Reserve		79 200	—
Waren-Bestand		2 380 031	41	Hypotheken		1 467 100	—
Kassen-Bestand		536 825	11	Avale		M. 3 000 000	—
Scheck-Bestand		7 250	—	Gewinn-Saldo		10 068 072	20
Vorauszahlungen		29 097	13				
Kautionen		58 504	50				
Avale		M. 3 000 000	—				
						69 797 335	17
						69 797 335	17

Gewinn- und Verlust-Konto.

Soll.		M.	pf	Haben.		M.	pf
Verwalt.-Unkosten		8 516 818	34	Vortrag vom Vorjahr		6 109 828	59
Abschreibungen		114 712	64	Geschäftsgew. 1918/19		12 589 774	59
Bilanz-Kt.: Reingewinn		10 068 072	20				
		18 699 603	18			18 699 603	18

Gewinn wird infolge des Auflösungs-Beschlusses vom 25. Okt. 1919 nicht verteilt. Berlin, den 30. Dezember 1919.

Deutsche Gasglühlicht Aktiengesellschaft
(Auergesellschaft) i. Liq.

Bilanz zum 25. Oktober 1919

Aktiva.		M.	pf	Passiva.		M.	pf
Vermögens-Bestände		71 534 343	03	St.-Akt.-Kap. Lit. A		7 924 000	—
Avale		M. 3 000 000	—	St.-Akt.-Kap. Lit. C		1 976 000	—
				Vorz.-Akt.-Kap.		13 200 000	—
				dav. eing.		M. 6 376 000	—
				Freie Rückst. einschl. d. gesetzlichen Res.-Fds. von		M. 5 216 289.45	13
				Verbindlichkeiten		19 719 759	70
				Avale		M. 3 000 000	—
				Saldo des Gewinn- u. Verlust-Kontos		13 751 507	20
						71 534 343	03
						71 534 343	03

Gewinn- und Verlust-Konto.

Soll.		M.	pf	Haben.		M.	pf
Verwaltungskosten		2 426 011	29	Vortrag		10 068 072	20
Saldo		13 751 507	20	Uebersch. insb. durch Mehrbewertung		6 109 446	29
		16 177 518	49			16 177 518	49

Berlin, den 30. Dezember 1919.

Deutsche Gasglühlicht Aktiengesellschaft
(Auergesellschaft) i. Liq.

!! Zuckerkrank !!

Wie ich meinen Zucker los wurde und wieder arbeitsfähig bin, teile ich aus Dankbarkeit jedem Zuckerkranken mit.

Ferd. Hessel I, Rheinboellen D 54.

Wissenschaftliche Bücher u. Zeitschriften

zu kaufen gesucht. Angebote unter Chiffre Nr. Z. 159 an die Inzeratenverwaltung der „Zukunft“, Berlin W 9, Potsdamer Str. 23a.

„März“

nicht mehr erscheinende, literarische, etwas politische Zeitschrift (Verlag Albert Langen, [Simplizissimus] München), Band 1—18 in Halbleder prachtvoll gebunden, Band 19/20 (selten) ungebunden. Preis pro Bd. M. 20.— gebund., ungebund. M. 10.—. Bestellungen an: **W. Scholz, Darmstadt, Gervinusstr. 361.**

Bank-Geschäfte

inserieren erfolgreich in der Wochenschrift **Die Zukunft.**

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Residenz! Grösste und schönste Restaurationsanlage der Welt!

Tägliche grosses Konzert.

Neu! Neu!

Aquarium mit Terrarium u. Insektarium

Das neue Europa. Internationale Monatschrift, Zürich.

Diese Zeitschrift (Red. Dr. Paul Cohn) ist in gewissem Sinne der Herzschatz des unter schweren Krämpfen nach Klärung ringenden Europa. Immer sind diese grünen Hefte für Versöhnung und Verständigung eingetreten, und das sanfte Grün des Umschlages kennt man in Nord und Süd als die Hülle einer guten Botschaft. Es ist erfreulich, eine Zeitschrift begrüßen zu können, die tatsächlich eine Mission erfüllt. Die Revue ist durch die Zeitungs bureaux Georg Stilke erhältlich. Speziell das Dezemberheft enthält eine Reihe sehr interessanter Artikel.

Geschäftliche Mitteilung.

Das Auftreten des Ebertschen Badebildes an den Berliner Litfasäulen, womit sich die Presse stark beschäftigte, veranlaßte mich vor einiger Zeit, zu der Urheberin dieses Anschlages, der Detektei Grützmaker & Müller zu gehen, um die Leiter der Fa. zu interviewen.

Ueber den bekannten, geheimnisvollen Aktendiebstahl, welcher ja mit dem Badebild des Reichspräsidenten in Zusammenhang stand, äußerten sich die Gebr. Grützmaker nur sehr vorsichtig, dagegen wurde mir Gelegenheit gegeben, in einige Sachen einzusehen, die, mit Erfolg abgeschlossen, seitens der Klienten der Fa. zur vertraulichen Einsichtnahme dritten Personen freigegeben worden waren.

Das Arbeitsfeld der Detektei erstreckt sich danach auf sämtliche Zweige des Zivil- und Strafrechtes, so daß jeder Hilfesuchende, sei es, daß Auskünfte über Privat- und Geschäftsverhältnisse aller Art oder zum Zwecke der Informationen vor einer Heirat benötigt werden, bestimmt im ausreichenden Maße Unterstützung finden würde.

Auch die Erledigung von Ehescheidungsangelegenheiten, deren objektivste Bearbeitung sich die Firma besonders zur Ehre gemacht hat, gehört zu den Obliegenheiten der Fa. Grützmaker und konnte ich aus dem Munde der beiden Brüder vernehmen, welche hohe Auffassung sie bei der Behandlung gerade solcher Fälle leitet, an deren einwandfreie Durchführung, wie sich die Herren ausdrückten: „Der moralische Wert des Detektivs erkannt wird.“

Hochinteressant erschien mir die Bearbeitung von Strafsachen, bei denen Einbrüche, Diebstähle, selbst Angriff auf das menschliche Leben eine große Rolle spielten und wobei ein besonderes Gebiet Ermittlungen und Verfolgungen von Wilddieben, Aufklärung von Vergehen aller Art gegen die Forstgesetze bildet.

Das zeitgemäßeste und modernste aber, was die Detektei jetzt oft durchzuführen hat, ist die „Abwehr interalliierteter Betriebsespionage“. Leider ist es mir nicht möglich, des näheren an dieser Stelle auf die einzelnen Fälle einzugehen, jedoch war ich über die groß und geistvoll angelegte Gegenspionage der Herren Grützmaker so verwundert und von Interesse beseelt, daß der letzte Rest der Antipathie, die ich dem Detektivberuf bisher immer noch entgegenbrachte, dadurch mit einem Male ertötet wurde.

Ich schied schließlich aus diesen Räumen mit dem Bewußtsein, um eine Kenntnis reicher geworden zu sein. Ich wünsche dieser Detektei, daß sie alle die Ziele, die sie sich selbst gesteckt, baldigst erreichen möge, wobei ich der festen Ueberzeugung bin, daß dieser Wunsch schon lange Zeit vor mir in vieler anderer Menschenherz eingegraben ist.

Yohimbinsecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.

30	60	125 Portionen.
12	22	40 M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Hotel Kaiserhof

:: NUERNBERG ::
Königstraße 39

gutes, bürgerliches Haus
:: mit allem Komfort. ::

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde
und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen

Gen.-Depot: Hohenzollern-Apotheke, Berlin W10, Königl.-Augustastr. 50

Bankhaus Fritz Emil Schüler

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
gespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe
Unnotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte

Alleinige Anzeigen-
Annahme der Wochenschrift
„Die Zukunft“
nur Max Kirstein
Berlin W. 9, Potsdamer Str. 23a.
Fernsprecher Lützow 3462, 3463.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparelle-Zeile 2,00 Mk., auf Vorzugssetzen 2,50 Mk.

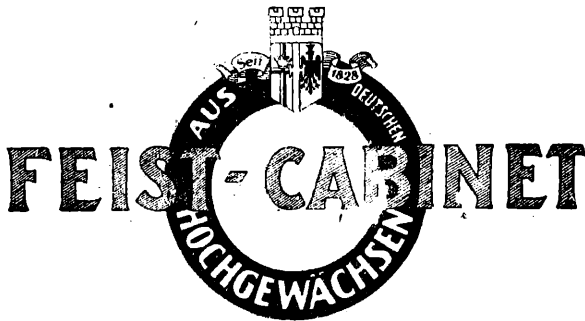
Vorbereitung auf
alle Klassen der verschiede-
nen Schulsysteme (Umschulung)

Pädagogium Waren i. Mecklbg.

am Müritzsee

insbesondere Vorbereitung auf die Ein-
jährigen, Prima- u. Reife-Prüfung.
Man verlange Prospekt A.

Dr. Michaelis.



*Feist Sektkellerei Akt. Ges.
Frankfurt Mo*